N. 11:80

Bibliothek
der neuesten
deutschen Classiker.

Eine Auswahl
des Schönsten und Gediegensten
aus ihren
sämmtlichen Werken.

Für Schule und Haus.

Mit Bildnissen, Lebensbeschreibungen und
einer Litteraturgeschichte der
neuesten Zeit.

Erster Theil.

Dritte, unveränderte Auflage.

Leipzig,
In Commission bei Carl Gottlob Schmidt.

Dr. W. BUCH...

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Nöthige Erklärung.

Dieses Unternehmen, welches bestimmt ist, Kenntniß von der Literatur und den ausgezeichnetsten Schriftstellern der Gegenwart überall im deutschen Volke zu verbreiten, wird sich, wie im vorliegenden Bändchen, so bis zum Schluß des ganzen Werkes streng immer in den Grenzen gesetzlicher Erlaubniß halten. — Wir nehmen für dasselbe nicht größere Freiheit in Anspruch, als die neuesten Gesetze und

namentlich §. 4. no. 2. des Königl. Preußischen Preßgesetzes vom 11. Juni 1837

als unsere Landesgesetze uns gestatten und von denen

Herr Dr. K. E. Ph. Wackernagel,
1837 bei G. Reimer in Berlin,
derselbe
1838 bei Duncker u. Humblot in Berlin,
Herr Adolph Glaßbrenner
1838 in der Plahn'schen Buchhandlung in Berlin,
Herr Dr. Künzel
1838 bei Sauerländer in Frankfurt a/M.
Herr Professor W. Wackernagel,
1838 bei Schweighauser in Basel,
Herr Gustav Schwab
in der Weidmann'schen Buchhandlung in Leipzig,

so wie früher und noch jetzt die Herren Pölitz und J. D. L. Wolff in Leipzig, ein Lehrerverein in Potsdam, Herr Oltrogge in Hannover, Herr Professor Pischon in Berlin, Herr Ferd. Stolle in Grimma und hundert Andere Gebrauch gemacht haben und Gebrauch machen.

G 80 (1769

Uebersicht der Schriftsteller.

Adrian.
Willibald Alexis.
v. Ammon.
Ancillon.
Arndt.
Achim v. Arnim.
Bettine v. Arnim.
Bechstein.
Carl Beck.
v. Bonstetten.
Börne.
Brentano.
Carus.
Castelli.
Adalb. v. Chamisso.
Dahlmann.
G. Döring.
Dräsecke.
Duller.
Ebert.
Fichte.
Fr. de la Motte Fouque.
Freiligrath.
König Fr. Wilhelm III.
Gans.
Gaudy.
Gentz.
Gervinus.
Görres.
v. Göthe.
Grabbe.
Grillparzer.
Anastasius Grün.
Gutzkow.
v. der Hagen.
Ida Gräfin v. Hahn — Hahn.
v. Hammer=Purgstall.
Hanke.
Hebel.
Hegel.
Heine.
Hoffmann.
Hölderlin.
Holtey.
Alex. v. Humboldt.
Wilh. v. Humboldt.
Jacobi.
Jahn.
Immermann.
Just. Kerner.
Krug.
Krummacher.
Kühne.
Laube.
Lenau.
Lewald.
König Ludwig v. Baiern
Maltitz.
Marggraff.
Martius.
Menzel.
Julius Mosen.
Müllner.
Mundt.
Neander.
Neufer.
Niebuhr.
Novalis.
Oken.

Jean Paul.
Pestalozzi.
Pfizer.
C. Pichler.
v. Platen.
Fürst Pückler-Muskau.
Die Rahel.
Starke.
v. Raumer.
Raupach.
Rehfues.
Rellstab.
Ritter.
Rosenkranz.
Rumohr.
Saphir.
L. Schefer.
v. Schenkendorf.
Schelling.
A. W. v. Schlegel.
Fr. v. Schlegel.
Schleiermacher.
Schopenhauer.
v. Schubert.
Ernst Schulze.
Gust. Schwab.
Spindler.
Steffens.
Freih. v. Sternberg.
Stieglitz.
Stilling.
Storch.
Strauß.
v. Strombeck.
L. Tieck.
Tiedge.
Tzschirner.
Uhland.
Varnhagen v. Ense.
J. Voigt.
Ernst Wagner.
de Wette.
Wienbarg.
Wilken.
Woltmann.
Zschokke.

u. A.

Nur das Vorzüglichste von diesen und anderen ausgezeichneten Schriftstellern findet Aufnahme in unsrer Bibliothek. Sie soll soviel von einem Jeden liefern, als hinreicht, seine Eigenthümlichkeit zu erkennen und seine Bedeutsamkeit in der Geschichte unserer Literatur festzustellen. Von dem Besten aus der neuen und neuesten deutschen Literatur das Beste zu liefern, darnach streben wir. Was wir hier liefern, behält seinen Werth für Kind und Kindeskind, es soll wo möglich Allen zusa-

gen, dem Manne wie dem Knaben, dem Junglinge wie der Jungfrau.

Es soll die herrlichsten Erzeugnisse der Schriftsteller Deutschlands auch dem Allerärmsten zugänglich machen, die Namen unsrer jüngern und unsrer gefeiertsten Literaten in jeder Hütte bekannt machen, den Sinn für das Edle, Schöne und Große überall erwecken.

Wir dürfen es als

eine ächte deutsche National-Bibliothek

betrachten, die in keiner Hausbibliothek, so wenig wie in den Büchersammlungen von Lehrern und Schülern fehlen darf.

Die Literaturgeschichte der neuesten Zeit, die wir, obgleich sie einen wesentlichen Bestandtheil des ganzen Unternehmens ausmacht, den ersten 10,000 Subscribenten, aber auch diesen nur, gratis liefern, wird so gearbeitet, daß sie namentlich jüngern Lesern das Verstehen der einzelnen Stücke erleichtert und einen Ueberblick der neuesten Leistungen auf dem Gebiete der gesammten belletristischen Literatur gewährt.

Ganz besonders angenehm würde es uns sein, wenn recht viele Lehrer sich durch die Trefflichkeit des hier Gebotenen bewogen fänden, diese Blumenlese in ihren Schulen einzuführen, als ein treffliches Mittel, das Gefühl der Jugend für das Edle und Schöne auszubilden.

*** Diese überaus niedliche Miniatur-Bibliothek erscheint in elegant brochirten

☞ Bändchen von 6 bis 8 Bogen ☜
zu 2 Gr.

in Zwischenräumen von 3 Wochen regelmäßig.

sobald die Unterzeichnung geschlossen. — Das erste Bändchen ist bereits durch alle Buchhandlungen zu erhalten. Vorausbezahlung wird nicht verlangt und man verpflichtet sich immer nur für die beiden nächsten Bändchen. Subscribentensammler erhalten auf 6 ein Freiexemplar.

Sechs Exemplare kann aber jeder leicht von diesem trefflichen Werke absetzen, wenn er nur seine Freunde dazu ermuntert; dafür bekommt er dann sein Exemplar ganz umsonst. Es liefert ihm dieses jede Buchhandlung in Deutschland.

C. Schmaltz,
verantwortlicher Herausgeber.

So wie es bei der Bibliothek der neuesten deutschen Schriftsteller unsere Absicht ist, den Sinn für das Schöne zu wecken und Allen Stoff zur Ausbildung ihres Geistes zu liefern, so war es eben so unser Bestreben, besonders in jugendlichen Gemüthern den Willen zum Streben nach einem edleren Ziel, nach Tüchtigkeit für das Leben und zu einer würdigen Verwendung des Lebens zu kräftigen.

Nichts dringt so sanft ein in des Menschen Gemüth, als das Beispiel, und wir entschlossen uns daher zur Herausgabe von

Vorbildern für alle Stände.

Es sind bisher geliefert worden:

I. Ausführliche Lebensbeschreibungen ausgezeichneter und berühmter Gewerbtreibender und Fabrikunternehmer.

Gottlob Nathusius,

der Gründer der großen Anlagen in der Nähe Magdeburgs. Wir sehen ihn als armen Knaben im Laden eines Krämers durch Geschicklichkeit und Fleiß sich endlich zum Chef eines Handlungshauses emporschwingen und jene Anlagen hervorrufen, die Jedermann bekannt sind; wir lernen da die Mittel kennen, die er anwandte, um das zu werden, was er geworden ist. Seine Besitzungen umfaßten mehr als 2 Meilen. In der Schilderung

Jacquard's,

des Erfinders der Webemaschinen, stellt sich ihm ein Mann zur Seite, der durch seine sinnreiche Erfindung der Wohlthäter vieler tausend unglücklicher Arbeiter geworden ist, und wir gewinnen den Mann lieb, der anspruchslos und verlegen vor Napoleon stand, wo Carnot an der Seite Napoleons ihn anredet: „Sind Sie der Mann, der vorgiebt, das machen zu können, was Gott selber nicht machen könnte, einen Knoten in einer angespannten Schnur?"

Als ein wahres Wunder industrieller Thätigkeit tritt daneben

John Cockerill,

„der König aller Fabrikanten" genannt. Man ist geneigt, die Schilderung seiner großen Anstalten mit ihren vielen Dampf- und unzähligen andern Maschinen, die armdicke Eisenstäbe wie dünne Wachsstöcke zerschneiden, und wo Werkstatt an Werkstatt sich reihet, wo die ungeheuersten wie die feinsten Dinge gefertigt werden und Unglaubliches geschiehet, und dieß unter Leitung eines einzigen Mannes, für ein Mährchen aus tausend und eine Nacht zu halten, und doch ist

alles Wahrheit. Ich wüßte nicht — sagt ein Beurtheiler dieses Werkes, — was lehrreicher und erhebender sein könnte für einem Jeden (sei er Gewerbtreibender oder nicht), als die Schilderung der Betriebsamkeit Cockerill's, und in der That, diese eine Schilderung ist zehnfach das werth, was das ganze im Preise überaus billig gestellte Buch (8 gr. oder 36 kr. rhn. oder 30 kr. C. M.) kostet. — Dann findet man darin noch eine Lebensskizze Fulton's, des Erfinders der Dampfschifffahrt und eine besonders für die Jugend lehrreiche und anziehende Geschichte Hans Georg Schmidts und seiner vier Söhne, die von Bettlerknaben sich zum Reichthum erhoben.

$_*$ Diese ungemein interessanten Lebensbeschreibungen von Gewerbtreibenden jeder Art, Fabrikanten, berühmten Erfindern rc. werden fortgesetzt. Die nächsten Bände enthalten nicht minder würdige und ausgezeichnete Männer, zunächst eine treue Darstellung über John Cockerill's eminente Thätigkeit, das Leben des Herrn Geheimenrath Oelsner, des Herrn v. Eichthal, Frauenhofer's, des Herrn Geheimenrath von Utzschneider, Arkwrigth's, Wegdwood's, Bonin's, Baulte's, Watt's, Böttiger's, des Erfinders des Meißner Porzellans, des Grafen von Rumford und vor Allen

Benjamin Franklin's Leben,

des Mannes, von dem Alle lernen können. Selbst dem Aermsten räth der edle Lord Brougham, sich einige Penny zu sparen und Benjamin Franklin's Leben zu kaufen, und in der That konnte der Verein, dem wir diese nützlichen Schriften zu danken haben, nichts wohlthätigeres unternehmen, als uns dieses Mannes Leben in einer anziehenden Darstellung für wenige Groschen zu liefern.

Unsere Muttersprache.

Muttersprache, Mutterlaut,
Wie so wonnesam, so traut!
Erstes Wort, das mir erschallet,
Süßes, erstes Liebeswort,
Erster Ton, den ich gelallet,
Klingest ewig in mir fort.

Ach! wie trüb ist meinem Sinn,
Wenn ich in der Fremde bin,
Wenn ich fremde Zungen üben,
Fremde Worte brauchen muß,
Die ich nimmermehr kann lieben,
Die nicht klingen als ein Gruß.

Sprache, schön und wunderbar,
Ach, wie klingest du so klar!
Will noch tiefer mich vertiefen
In den Reichthum, in die Pracht,
Ist mir's doch, als ob mich riefen
Väter aus des Grabes Nacht.

Klinge, klinge fort und fort,
Heldensprache, Liebeswort,
Steig' empor aus tiefen Grüften,
Längst verschollnes altes Lied!
Leb' aufs neu in heil'gen Schriften,
Daß dir jedes Herz erglüht.

Ueberall weht Gottes Hauch,
Heilig ist wohl mancher Brauch,
Aber soll ich beten, danken,
Geb' ich meine Liebe kund,
Meine seligsten Gedanken
Sprech' ich, wie der Mutter Mund!

Max v. Schenkendorf.

Frühlingsglaube.

Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und weben Tag und Nacht
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich Alles, Alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernste, tiefste Thal:
Nun, armes Herz, vergiß der Qual
Nun muß sich Alles, Alles wenden.

L. Uhland.

Der Deserteur.

Auf der Hauptwacht sitzt geschlossen
Des Gebirges schlanker Sohn,
Morgen frühe wird erschossen,
Der dreimal der Fahn' entfloh'n.

Heute gönnen mit Erbarmen
Sie ihm Wein und Prasserkost,
Doch in seiner Mutter Armen
Gibt und nimmt er letzten Trost:

„Mutter, seht, die närr'schen Leute
Heischten Treu' und Eid mir ab,
Die ich doch, und nicht erst heute,
Meiner lieben Sennin gab!

„Soll mein Blut dem Fürsten geben,
Mag wohl sein ein guter Mann;
Guter Mann, nicht wollt mein Leben!
Was blieb' euch denn, Mutter, dann!"

„Eures Hauptes Silberflocken,
Äcker schirmen, Hof und Haus,
Und der Liebsten gold'ne Locken,
Füllt's nicht schön ein Leben aus?

„In zweifarbig Tuch geschlagen,
Knebelten mich Spang' nnd Knopf;
Einen Höcker sollt' ich tragen
Und als Hut solch' schwarzen Topf!

„Besser läßt, das sieht doch Jeder,
Mir der schlichte grüne Rock,
Auf dem Hut die Schildhahnfeder,
Stutzer auch und Alpenstock!

„Hoch von langen Stangen wallten
Fetzen Tuchs, drauf sie gar fein
Ein geflügelt Raubthier mahlten;
Und da sollt' ich hinterdrein!

„Dem Gevögel, Adlern, Geiern
War ich doch mein Lebtag gram;
Schoß manch einen, der zu euern
Und der Liebsten Heerden kam!

„Ueber eine blanke Schachtel
Spannten sie ein Eselsfell;
Welch' Gedröhn statt Lerch' und Wachtel,
Die im Korn einst schlugen hell!

„Trommellärm trieb mich von dannen,
Alphorn rief mich zu den Höh'n,
Wo die duft'gen grünen Tannen,
Meine ächten Fahnen, wehn!

„Unserm Küster lauscht' ich lieber,
Der die Fiedel tapfer strich,
Während vom Gebirg herüber
Süßrer Sang mein Ohr beschlich!

„Wachtstehn sollt ich Nachts bei Zelten;
Lullt mein Wachen sie in Ruh?
Legt der Herr den mir geschmälten
Schlummer wohl dem ihren zu?

„Besser als durch mich geborgen
Seid in Himmels Schutz und Macht!
Und vor Liebchens Haus am Morgen
Stand ich schon als Ehrenwacht. —

„Morgen, wenn die Schüsse schüttern,
Mutter, denkt, daß fern von euch
Im Gebirg bei Hochgewittern
Mich erschlug ein Wetterstreich!

„Mir doch will's so mehr behagen!
Kann doch auf den Lippen treu
Euren, ihren Namen tragen,
Wie der blüh'ndsten Rosen zwei!" —

Und der Morgen stieg zur Erde;
Unter laub'gem Blütenbaum
Schläft die Sennin; ihre Heerde
Weidet rings am Alpensaum.

Horch, im Thalgrund Büchsenknalle!
Aus dem Morgentraum erweckt
Fährt der Baum vom rauhen Halle,
Zitternd lauscht er, bang, erschreckt.

Aus der laub'gen Kron' ihm rüttelt's
Blütenflocken taumelnd hin;
Tropfen Thau's, wie Thränen, schüttelt's
Auf das Haupt der Sennerin.

Und entsunken sind zur Stunde
In dem Thale, grün und frei,
Einem rothen Jünglingsmunde
Wohl der blüh'nhsten Rosen zwei.

Anastasius Grün.

Die Großmutter.

„Großmutter, schläfst du? deine Lippen pflegen
Wie betend sich im Schlafe zu bewegen,
Wie bist du heute regungslos und bleich?
Die Hände starr auf deiner Brust vereinet,
Die nicht dein Athem zu erheben scheinet,
Dem Marmorbild der Schmerzensmutter gleich.

Blick' auf, erwache, rede! wie betrübest
Du, Mutter, deine Kinder, die du liebest?
Was thaten wir? wir waren beide fromm.
Du zürnest uns? Du hörst nicht uns're Stimmen?
Sieh' her! die Lampe flackert im Verglimmen,
Und schon das Feuer auf dem Heerd verglomm.

Und willst du Licht und Feuer nicht erhalten,
So müssen wir erstarren in dem kalten
Und finst'ren Haus; zu spät erwachst du dann,
Auch wir beharren stumm in deinen Armen
Und können nicht an deiner Brust erwarmen,
Du rufst die Heiligen vergebens an!

Großmutter, o wie kalt sind deine Hände!
Wir wollen sie in unsern wärmen, wende
Nur deinen Blick uns freundlich wieder zu:
Da hast du dein Gesangbuch, nimm es wieder,
Du hast es fallen lassen, sing' uns Lieder —
Du nimmst es nicht, und nichts erwiederst du?

Zeig' uns, wir waren fromm, uns zu belohnen,
Das Bild der Bibel, wo die Heil'gen wohnen
Bei'm lieben Gott, umstrahlt von seinem Licht;
Erklär' uns dann die göttlichen Gebote
Und sprich vom beff'ren Leben nach dem Tode,—
Was ist der Tod? — du brichst das Schweigen nicht!"

So hallte lange noch der Waisen Klage,
Die Nacht brach ein, sie wich dem jungen Tage,
Die Thurmuhr maß die Zeit mit gleichem Schlag;
Zur off'nen Thüre lauschend sah die Kleinen
Am Sterbebette knieen, beten, weinen,
Ein Wand'rer späte noch am andern Tag.

A. v. Chamisso.

Die stille Gemeine.

Von Bretagne's Hügeln, die das Meer
Blühend hell umsäumen,
Schaute ein Kirchlein trostreich her
Zwischen uralten Bäumen.

Das Kornfeld und die Wälder weit
Rauschten im Sonntagsglanze,
Doch keine Glocken klangen heut
Vom grünen Felsenkranze.

Denn auf des Kirchhof's schatt'gem Grund
Die Jakobiner saßen,
Ihre Pferde alle Blumen bunt
Von den Grabeshügeln fraßen.

Am Kreuze auf der stillen Höh'
Feldflasch' und Säbel hingen,
Derweil sie, statt des Kyrie,
Die Marseillaise singen.

Ihr Hauptmann aber lehnt' am Baum,
Todtmüde von schwerer Wunde,
Und schaute wie im Fiebertraum
Nach dem tiefschwülen Grunde.

Er sprach verwirrt: „da drüben stand
Des Vaters Schloß am Weiher,
Ich selbst steckt's an; das war ein Brand,
Der Freiheit Freudenfeuer!"

„Ich seh' ihn noch; wie durch den Sturm
Zwischen den feurigen Zungen
Mein stolzer Vater da vom Thurm
Sein Banner hat geschwungen."

„Und als es war entlaubt vom Brand,
Die Fahne im Wind zerflogen:
Den Schaft als Kreuz nun in der Hand
Theilt' er die Flammenwogen."

„Er sah so wunderbar auf mich,
Ich könnt' ihn nicht ermorden —
Da sank die Burg, er wandte sich
Und ist ein Pfaff geworden."

„Seitdem hör' ich in Träumen schwer
Von ferne Glocken gehen,
Und seh' in rothem Feuermeer
Ein Kreuz allnächtlich stehen."

„Es sollen keine Glocken geh'n,
Die Nächte zu verstören,
Kein Kreuz soll mehr auf Erden steh'n,
Um Narren zu bethören!"

„Und diese Kirchlein hier bewach't,
Sie soll'n nicht Messe singen,
Wir reißen's nieder über Nacht,
Licht sei, wohin wir dringen!" —

Und als die Nacht schritt leis daher,
Der Hauptmann stand am Strande,
So still im Wald, so still das Meer,
Nur die Wachen riefen im Lande.

Im Wind die Glocke von selbst anschlug,
Da wollt' ein Hauch sich heben,
Wie unsichtbarer Engel Flug,
Die über's Wasser schweben.

Nun sieht er auch im Meere fern
Ein Lichtlein hell entglommen;
Er dacht', wie ist der schöne Stern
Dort in die Fluth gekommen?

Am Ufer aber durch die Nacht
In allen Felsenspalten
Regt sich's und schlüpft es leis und sacht,
Viel dunk'le, schlanke Gestalten.

Nur manchmal von den Buchten her
Schallt Ruderschlag von weiten,
Auf Barken lautlos in das Meer
Sie nach dem Stern hin gleiten.

Der wächst und breitet sich im Nah'n
Und streift mit Glanz die Wellen,
Es ist ein kleiner Fischerkahn,
Den Fackeln mild erhellen.

Und einsam auf des Schiffleins Rand
Ein Greis kommt hergezogen
In wunderbarem Meßgewand,
Als wie der Hirt der Wogen.

Die Barken eine weite Rund'
Dort um den Hirten machen,
Der laut nun über'm Meeresgrund
Den Segen spricht im Nachen.

Da schwieg der Wind und rauscht' das Meer
So wunderbare Weise,
Und auf den Knieen lag ringsher
Die stille Gemeine im Kreise.

Und als er das Kreuz hob in die Luft,
Hoch zwischen die Fackeln trat er —
Den Hauptmann schauert im Herzensgrund.
Es war sein alter Vater.

Da taumelt' er und sank in's Gras
Betend im stillen Grunde,
Und wie Felsenquellen im Frühling brach
Sein Herzblut aus jeder Wunde.

Und als die Gesellen kamen zum Strand,
Einen todten Mann sie finden —
Voll Grauen sie sprengten fort durch's Land,
Als jagt' sie der Tod in den Winden.

Die stürzen sich in den Krieg so weit,
Sie sind verweht und zerstoben,
Das Kirchlein aber steht noch heut'
Unter den Linden droben.

J. v. Eichendorff.

St. Just.

Hoch aus des Waldes Dunkel erhebt sich trüb' und grau,
— Die Mauern fest und enge — ein öder Klosterbau,
Und wer hinaufwärts schauet, den überläuft es kalt,
Ave Maria! bebend die schüchterne Zunge lallt.

Wohl lacht das Thalrund heiter im blühenden Gewand,
Es rieseln klare Bäche durch grünes Uferland;
Es säuselt, blühet, rauschet, es wallt wie Ambraduft: — —
Das Kloster auf dem Berge ragt düster in die Luft!

Der hat wohl viel erfahren von Menschen List und Tück',
Auf ihm hat schwer gelastet ein unheilvoll Geschick,
Er hat gefühlt, wie Wen'ge, der Erde bitt'res Weh:
Wer dort hinauf sich sehnet auf öde Klosterhöh.

Du, der noch lebst und liebest, hinweg den scheuen Blick,
Hinweg von Nacht und Grausen zum Zauberthal zurück!
Es raschelt in den Blüthen, nun fern, nun selig nah —
Gieb Acht, was du ersehnest, bald ist's, bald ist es da!

Doch siehe! durch die Zweige auf fernbetret'nem Pfad
Gar seltsam, düster, schweigend ein Zug von Burgos naht: —
In niedrer Sänfte sitzend — ein Mann so ernst und hehr —
Den tragen zween Träger und seufzen oft und schwer.

Hilf Himmel! auf zum Kloster führt ihn des Pfades Irr?
Ach! hat auch dich genärret der Menschen bunt Gewirr?

Und schienst so groß und ruhig in deiner Sänft' erhöht,
Wie auf dem goldnen Throne des Kaisers Majestät.

Schon haben die erklommen des Berges Höh' derweil —
Die Träger stehen stille, er springt hinaus in Eil':
Es blitzt sein Auge feurig und liebend noch einmal
Hinab ins Erdenleben, hinauf zum Sonnenstrahl!

Läßt drauf die Träger ziehen, wohin ein jeder strebt,
Pocht an des Klosters Pforte, die rasselnd sich erhebt; —
„Es nenne seinen Namen, wer Einlaß hier begehrt!"
Drauf nennt er seinen Namen, und wird sogleich erhört.

Dort sitzt er (wie's sich ziemet für Den, der nahet jetzt),
Der Letzte in der Zelle, und bei dem Mahl zuletzt;
Am Morgen geht er frühe mit Hack' und Spat' hinaus,
Und wartet, bis man melde: „Nun, Bruder! ruhe aus!"

Wer ist der fromme Waller dort in der Klösterer Reih'n,
Dem sie im Lenz drauf gruben ein Grab so still und klein,
Darin sein Haupt er ruhe, des Erdentrubels baar? —
Karol der Fünfte hieß er, da er noch Kaiser war.

Julius Altmann.

Das Menschenherz.

Im unermeß'nen Weltsysteme
Die schönste Perle der Natur,
An ihrem Sternendiademe
Der reichste Demant in der Schnur.

Das höchste Wunder unter allen,
Das Meisterwerk in Raum und Zeit,
Das ist das Herz in seinem Wallen
Das Herz in seiner Trunkenheit.

Mein war es, mein, in schönen Tagen;
Mir war's, als sollt' ich Meer und Land
Auf einer Fingerspitze tragen,
Allmächtiger als Gottes Hand.

O, sprecht mir nicht von andern Wonnen!
Hoch steht das blaue Himmelszelt,
Da rollen hunderttausend Sonnen —
Das Herz ist größer, als die Welt.

Die Sterne, die da oben wimmeln,
Sind Himmel, sagt man, sel'ger Lust,
Der seligste von allen Himmeln —
Das ist der Himmel in der Brust.

Und sprecht mir nicht von Leidensgluten,
Ich spotte nur der Qual und Noth,
Aus allen Adern will ich bluten —
Das Herz ist stärker als der Tod.

Und wenn die stille Macht der Stunde
Den schönen Sprudel niederschlägt,
Und in dem abgekühlten Grunde
Der Bach sich leiser fortbewegt;

Und wenn auf herbstliche Gefilde
Der Mond wie trauernd niederscheint,
Und die Erinn'rung sanft und milde
An kleinen blassen Rosen weint;

Und wenn, als selbst der Herbst geschieden,
Der Engel schloß das Eden zu:
Was bleibt das Paradies hienieden?
Es ist das Herz in seiner Ruh.

Schmidt von Lübeck.

Des Sängers Fluch.

Es stand in alten Zeiten ein Schloß, so hoch und hehr,
Weit glänzt' es über die Lande bis an das blaue Meer,
Und rings von duft'gen Gärten ein blüthenreicher Kranz,
Drin sprangen frische Brunnen im Regenbogenglanz.

Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich,
Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich;
Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wuth,
Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.

Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaar,
Der Ein' in goldnen Locken, der Andre grau von Haar;

Der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Roß,
Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoß.

Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sei bereit, mein Sohn!
Denk' unsrer tiefsten Lieder, stimm' an den vollsten Ton,
Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut, zu rühren des Königs steinern Herz."

Schon stehn die beiden Sänger im hohen Säulensaal,
Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl;
Der König, furchtbar prächtig, wie blut'ger Nordlichtschein,
Die Königin, süß und milde, als blickte Vollmond drein.

Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoll,
Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwischen, wie dumpfer Geisterchor.

Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger goldner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit;
Sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
Sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.

Die Höflingsschaar im Kreise verlernet jeden Spott,
Des Königs trotz'ge Krieger, sie beugen sich vor Gott,
Die Königin, zerflossen in Wehmuth und in Lust,
Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.

„Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein Weib?“
Der König schreit es wüthend, er bebt am ganzen Leib,
Er wirft sein Schwert, das blitzend des Jünglings Brust durchdringt,
Draus, statt der goldnen Lieder, ein Blutstrahl hochauf springt.

Und wie vom Sturm zerstoben ist all der Hörer Schwarm.
Der Jüngling hat verröchelt in seines Meisters Arm,
Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das Roß,
Er bindet ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das Schloß.

Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
Da faßt er seine Harfe, sie aller Harfen Preis,
An einer Marmorsäule, da hat er sie zerschellt,
Dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Gärten gellt:

„Weh euch, ihr stolzen Hallen! nie töne süßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Gesang,

Nein! Seufzer nur und Stöhnen und scheuer Sklavenschritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!

Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
Euch zeig' ich dieses Todten entstelltes Angesicht,
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,
Daß ihr in künft'gen Tagen versteint, verödet liegt.

Weh dir, verruchter Mörder! Du Fluch des Sängerthums!
Umsonst sei all' dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms,
Dein Name sei vergessen, in ew'ge Nacht getaucht,
Sei, wie ein letztes Röcheln, in leere Luft verhaucht!"

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört,
Die Mauern liegen nieder die Hallen sind zerstört,
Noch Eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht,
Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

Und rings, statt duft'ger Gärten, ein ödes Haideland,
Kein Baum versendet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand,
Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch;
Versunken und vergessen! das ist des Sängers Fluch.

L. Uhland.

Vision.

Als Kaiser Franz von Oesterreich erkrankt war.

Zu Mitternacht in Habsburg's alten Mauern
Geht ein Verhüllter, räthselhaft zu seh'n,
Man sieht ihn schreiten, weilen nun und lauern,
Dann heben seinen Fuß und weiter geh'n.
Vom Haupte zu den trägen Fersen nieder.
Umhüllend rings, fließt mächtiges Gewand,
Die Falten scharf; so zeichnen sich nicht Glieder,
Wo Leben noch die straffen Formen spannt!.

Was hält er? Ist's ein Stab? Es blinkt wie Waffen?
Des Schnitters Waffe haltend zieht er ein,
Und wo des Mantels Säum' im Gehen klaffen,
Blinkt kahl entgegen fleischentblößt Gebein.
Ich kenne dich, du Würger der Lebend'gen!
Was suchst im Heiligthume, Scheusal, du?
Hier darf das Alter nur die Tage end'gen;
Die Pflicht zu leben giebt ein Recht dazu.

Jetzt steht er still dort, wo das Pförtchen schließet.
O schließe gut! O Pförtchen, schließ' ihn aus!
Doch aus dem Kleide, das ihn rings umfließet,
Streckt er die dürre Knochenhand heraus.
Wie an die Flügel er den Finger stellet,
Da springen sie weit gähnend aus dem Schloß,
Und ein Gemach, von Lampenschein erhellet,
Liegt seinem Aug', liegt seinem Arme bloß.

Und drin ein Mann auf seinem Schmerzensbette:
Wie ist die edle Stirn von Tropfen feucht!
Zwei Frauen neben ihm. Wer sah's, und hätte
Die Gattin nicht erkannt, die Mutter leicht?

Und eine Krone liegt zu Bettes Füßen.
„Das ist ein König," spricht der bleiche Gast,
„Und zwar ein guter, sollt ich glauben müssen,
„Das früh ergraute Haar zeugt nicht von Rast."

„Wohl auch als Gatte mocht' er sich bewähren,
„Darum bewacht die Gattin jeden Hauch,
„Durch's Schloß erschallen Seufzer, fließen Zähren,
„Ein guter Herr und Vater also auch!
„Und dennoch kann das Alles mich nicht hindern,
„Der Gattin Thränen halten mich nicht auf!
„Den Vater raub' ich täglich seinen Kindern,
„Was vorbestimmt ist, habe seinen Lauf."

Und er tritt ein. Da summen leise Klänge
Vom Schloßhof her in sein gespanntes Ohr.
Dort woget Volk; kaum faßt der Raum die Menge,
Und Jeder forscht und Jeder blickt empor.
Ein Weinender frägt Einen, der da weinet,
Und Thränen machen ihm die Antwort kund:
„Ob Hoffnung sei?" Was trüb der Blick verneinet,
Pflanzt durch die Menge sich von Mund zu Mund.

Und alle Hände sind zum Fleh'n gefaltet,
Auf jeder Lippe zittert ein Gebet;
Der Todespfeil, der Einen Busen spaltet,
Den blut'gen Weg zu Aller Herzen geht.
Da hält der Würger an, sieht nach dem Kranken,
Dann nach der Menge, wogend ohne Ruh,
Es stockt der Fuß, der Arm beginnt zu wanken,
Und endlich schreitet er der Thüre zu.

Schon hört er nicht mehr das Gebet der
Menge,
Die Bess'rungskunde jubelnd zu sich ruft,
Und an dem Ende der verschlung'nen Gänge
Schwingt er, ein Nachtgewölk, sich in die Luft.
Im Gehen aber scheint er noch zu sprechen:
„Nicht über meinen Auftrag geht die Pflicht;
„Ich ward gesandt, ein einzig Herz zu brechen,
„So viele tausend Herzen brech' ich nicht!“

Grillparzer.

Der Könige Loos.

Von des Hofes Zwang umgeben,
Schon ein Todter in dem Leben,
Wie ein Götterbild von Stein
Thronen in des Schlosses Mauern
Soll der König, soll vertrauern,
Immer abgesondert sein.

Was dem Aermsten selbst gewähret,
Er auf seinem Thron entbehret:
Frohen Umgangs heitre Lust.
Wie an Fäden soll er wandeln,
Gleich wie auf der Bühne handeln,
Seiner Rolle sich bewußt.

Abgewogen, abgemessen
Sei ihm Alles; er vergessen,
Daß er Mensch ist, immer kühl
Soll sein Herz nie höher schlagen:
Einsam, freudlos soll er ragen,
Abgestorben dem Gefühl.

Ach! worauf sein Blick verweilet,
Von Verläumdung wird's ereilet;
Sei es noch so gut, so rein,
Andres Ansehn es erlanget,
Und der Himmel selbst empfanget
Gleich davon der Hölle Schein.

König Ludwig.

Königsgefühl.

Was das Heut dem König auch verneinet,
Als erfüllt in Zukunft schon erscheinet:
Anerkennung dessen, was er thut.
Einstens, wenn die Leidenschaften schweigen,
Wird, was er vollbracht hat, rein sich zeigen,
Wenn die Mitwelt längst im Grabe ruht.

Glücklich, der auf einen Thron berufen!
Zu ersteigen hat er keine Stufen!
Ueber ihm auf Erden Niemand steht;
Seinen sehnend, glühend festen Willen,
Gutes zu bewirken, darf er stillen,
Und der Tod nicht seine Spur verweht.

Fernhin über seines Lebens Tage,
Wenn Verläumdung endete und Plage,
Wirkt wohlthätig er noch immer fort.
Der Verkannte wird zurück verlanget,
Und den Lohn der gute Fürst empfanget,
Wenn nicht hier bereits, doch sicher dort.

Herrlich, über freies Volk zu walten,
Nicht nach Willkühr gränzenlos zu schalten,
Sondern in den Schranken, die bestehn;

Muthig, kräftig stets voran zu schreiten,
Heilend, wo es möglich ist, die Leiden,
In dem Edelen sein Volk erhöhn.

Schwierigkeiten, welche sich ergeben,
Hindernisse, welche sich erheben,
Stählen mehr noch die Beharrlichkeit.
Und in des Bewußtseins heil'ger Stärke,
Zu vollbringen des Berufes Werke,
Tritt er kühn und offen in den Streit.

Ein zum Himmel hebendes Empfinden,
Gegen welches alle Mühen schwinden,
Wenn Erfolg das heiße Streben krönt,
Wenn im Volk das Gute frisch gedeihet,
Welchem er sein Leben ganz geweihet,
Wird erkannt, was früher ward verhöhnt.

Liebe findet, wer ermüdet nicht im Lieben,
Wenn auch lang die Herzen fühllos blieben,
Schließen sie am Ende doch sich auf.
Trachten Manche gleich es zu verhindern,
Trennt's nicht stets den Vater von den Kindern,
Zieht sie liebend an sein Herz herauf.

König Ludwig.

Der Wanderer.

Einsam stand ich und sah in die afrikanischen dürren
Ebenen hinaus; vom Olymp regnete Feuer herab;
Fernhin schlich das hagre Gebirg, wie ein wandelnd Gerippe,

Hohl und einsam und kahl blickt aus der Höhe sein Haupt.
Ach! nicht sprang, mit erfrischendem Grün, der schattende Wald hier
In die säuselnde Luft üppig und herrlich empor;
Bäche stürzten hier nicht in melodischem Fall vom Gebirge,
Durch das blühende Thal schlingend den silbernen Strom;
Keiner Heerde verging am plätschernden Brunnen der Mittag,
Freundlich aus Bäumen hervor blickte kein wirthliches Dach;
Unter dem Strauche saß ein ernster Vogel gesanglos,
Aengstlich und eilend flohn wandernde Störche vorbei.
Nicht um Wasser rief ich dich an, Natur, in der Wüste, —
Wassers bewahrte mir treulich das fromme Kameel, —
Um der Haine Gesang, um Gestalten und Farben des Lebens
Bat ich, vom lieblichen Glanz heimischer Fluren verwöhnt;
Aber ich bat umsonst; du erschienst mir feurig und herrlich,
Aber ich hatte dich einst göttlicher, schöner gesehn. —
Auch den Eispol hab' ich besucht; wie ein starrendes Chaos
Thürmte das Meer sich da schrecklich zum Himmel empor.
Todt, in der Hülle von Schnee, schlief hier das gefesselte Leben,
Und der eiserne Schlaf harrte des Tages umsonst.

Ach! nicht schlang um die Erde den wärmenden Arm der Olymp hier,
Wie Pygmalions Arm um die Geliebte sich schlang;
Hier bewegt' er ihr nicht mit dem Sonnenblicke den Busen,
Und in Regen und Thau sprach er nicht freundlich zu ihr.
Mutter Erde! rief ich, du bist zur Wittwe geworden,
Dürftig und kinderlos lebst du in langsamer Zeit;
Nichts zu erzeugen und nichts zu pflegen in sorgender Liebe,
Alternd im Kinde sich nicht wieder zu sehn, ist der Tod;
Aber vielleicht erwärmst du dereinst am Strahle des Himmels,
Aus dem dürftigen Schlaf schmeichelt sein Odem dich auf;
Und, wie ein Samenkorn, durchbrichst du die eherne Hülse,
Und die knospende Welt windet sich schüchtern heraus,
Deine gesparte Kraft flammt auf in üppigem Frühling,
Rosen glühen und Wein sprudelt im kärglichen Nord. —
Aber jetzt kehr' ich zurück an den Rhein, in die glückliche Heimath,
Und es wehen, wie einst, zärtliche Lüfte mich an;
Und das strebende Herz besänftigen mir die vertrauten
Friedlichen Bäume, die einst mich in den Armen gewiegt,
Und das heilige Grün, der Zeuge des ewigen schönen

Lebens der Welt, es erfrischt, wandelt zum Jüngling mich um.
Alt bin ich geworden indeß, mich bleichte der Eispol.
Und im Feuer des Süds fielen die Locken mir aus.
Doch, wie Aurora den Thiton, empfängst du in lächelnder Blüte
Warm und fröhlich, wie einst, Vaterlandserde, den Sohn.
Seliges Land! Kein Hügel in dir wächst ohne den Weinstock,
Nieder ins schwellende Gras regnet im Herbste das Obst;
Fröhlich baden im Strome den Fuß die glühenden Berge,
Kränze von Zweigen und Moos kühlen ihr sonniges Haupt;
Und, wie die Kinder hinauf zur Schulter des herrlichen Ahnherrn,
Steigen am dunkeln Gebirg Vesten und Hütten hinauf.
Friedsam geht aus dem Walde der Hirsch ans freundliche Tageslicht;
Hoch in heiterer Luft siehet der Falke sich um;
Aber unten im Thal, wo die Blume sich nährt von der Quelle,
Streckt das Dörfchen vergnügt über die Wiese sich aus.
Still ist's hier; kaum rauscht von fern die geschäftige Mühle,
Und vom Berge herab knarrt das gefesselte Rad;
Lieblich tönt die gehämmerte Sens' und die Stimme des Landmanns,
Der am Pfluge den Stier, lenkend, die Schritte gebeut,

Lieblich der Mutter Gesang, die im Grase sitzt mit dem Söhnlein,
  Das die Sonne des Mai's schmeichelt in lächelnden Schlaf.
Aber drüben am See, wo die Ulme das alternde Hofthor
  Uebergrünt und den Zaun wilder Holunder umblüht,
Da umfängt mich das Haus, und des Gartens heimliches Dunkel,
  Wo mit den Pflanzen mich einst liebend mein Vater erzog,
Wo ich froh wie das Eichhorn, spielt' auf den lispelnden Aesten,
  Oder ins duftende Heu träumend die Stirne verbarg.
Heimathliche Natur! wie bist du treu mir geblieben!
  Zärtlich pflegend, wie einst, nimmst du den Flüchtling noch auf!
Noch gedeiht die Pfirsiche mir, noch wachsen gefällig
  Mir ans Fenster, wie sonst, köstliche Trauben herauf;
Lockend röthen sich noch die süßen Früchte des Kirschbaums
  Und der pflückenden Hand reichen die Zweige sich selbst.
Schmeichelnd zieht mich, wie sonst, in des Waldes unendliche Laube
  Aus dem Garten der Pfad, oder hinab an den Bach;
Und die Pfade röthest du mir, es wärmt mich und spielt mir
  Um das Auge, wie sonst, Vaterlandssonne! dein Licht;
Feuer trink' ich und Geist aus deinem freudigen Kelche,

Schläfrig lässest du nicht werden mein alterndes Haupt.
Die du einst mir die Brust erwecktest vom Schlafe der Kindheit,
Und mit sanfter Gewalt höher und weiter mich triebst,
Milde Sonne! zu dir kehr' ich getreuer und weiser,
Friedlich zu werden und froh unter den Blumen zu ruhn.

Hölderlin.

Der Scheik am Sinai im Spätjahre 1830.

„Tragt mich vors Zelt hinaus sammt meiner Ottomane:
Ich will ihn selber sehn! — Heut kam die Karavane
Aus Afrika, sagt ihr, und mit ihr das Gerücht?
Tragt mich vor's Zelt hinaus! Wie an den Wasserbächen
Sich die Gazelle lechzt, will ich an seinem Sprechen
Mich lechzen, wenn er Wahrheit spricht."

Der Scheik saß vor dem Zelt, und also sprach der Mohre:
„„Auf Algier's Thürmen weht, o Greis, die Tricolore,
Auf seinen Zinnen rauscht die Seide von Lyon;
Durch seine Gassen dröhnt früh Morgens die Reveille,

Das Roß geht nach dem Takt des Liedes von Marseille —
Die Franken kamen von Toulon!

Gen Süden rückt das Heer in blitzender Colonne;
Auf ihre Waffen flammt die Barbaresken-Sonne,
Tuneser Sand umweht der Pferde Mähnenhaar.
Mit ihren Weibern flieh'n die knirschenden Kabylen;
Der Atlas nimmt sie auf, und mit dem Fuß von Schwielen
Klimmt durch's Gebirg der Dromedar.

Die Mauren stellen sich; vom Streit, gleich einer Esse,
Glüht schwül das Defilee! Dampf wirbelt durch die Pässe;
Der Leu verläßt den Rest des halbzerrißnen Reh's.
Er muß sich für die Nacht ein ander Wild erjagen. —
Allah! — Feu! — En avant! — Keck bis zum Gipfel schlagen
Sich durch die Aventüriers.

Der Berg trägt eine Kron von blanken Bajonetten;
Zu ihren Füßen liegt das Land mit seinen Städten
Vom Atlas bis an's Meer, von Tunis bis nach Fez.
Die Reiter sitzen ab; ihr Arm ruht in den Croupen;
Ihr Auge schweift umher; aus grünen Myrthengruppen
Schau'n dünn und schlang die Minarets.

Die Mandel blüht im Thal; mit spitzen dunkeln Blättern
Trotzt auf dem kahlen Fels die Aloe den Wettern;
Gesegnet ist das Land des Bey's von Tittery.
Dort glänzt das Meer; dorthin liegt Frankreich. Mit den bunten
Kriegsfahnen buhlt der Wind. Am Zündloch glühn die Lunten;
Die Salve kracht — so grüßen sie." "

„Sie sind es!" ruft der Scheik — „ich focht an ihrer Seite!
O Pyramidenschlacht! o Tag des Rhums der Beute!
Roth, wie dein Turban, war im Nile jede Furth. —
Allein ihr Sultan? sprich!" er faßt des Mohren Rechte;
„Sein Wuchs, sein Gang, sein Aug'? sah'st du ihn im Gefechte?
Sein Kleid?" — Der Mohr greift in den Gurt.

" „Ihr Sultan blieb daheim in seinen Burggemächern;
Ein Feldherr trotzt für ihn den Kugeln in den Köchern;
Ein Aga sprengt für ihn des Atlas Eisenthür.
Doch ihres Sultans Haupt siehst du auf diesem blanken
Goldstück von zwanzig Frank. Ein Reiter von den Franken
Gab es beim Pferdehandel mir." "

Der Emir nimmt das Gold, und blickt auf das Gepräge,
Ob dieß der Sultan sei, dem er die Wüstenwege

Vor langen Jahren wies; allein er seufzt und spricht:
„Das ist sein Auge nicht, das ist nicht seine Stirne!
Den Mann hier kenn' ich nicht! sein Haupt gleicht einer Birne!
Der, den ich meine, ist es nicht.“

Zobir.

Raublustig und schreckenverbreitend und arm
Geleitet Abdalla den Araberschwarm
Gen Afrika zu,
Vor Tripoli stehn die Beherzten im Nu.

Doch ehe sie stürmen um Mauer und Thor,
Erscheint mit dem Heere der hohe Gregor,
Statthalter im Glanz
Erfochtener Siege, geschickt von Byzanz.

Und während er drängt die fanatische Schaar,
Ritt ihm an der Seite mit goldenem Haar,
Den Speer in der Hand,
Die liebliche Tochter im Panzergewand.

Sie hatte gewählt sich ein männliches Theil,
Sie schwenkte die Lanze, sie schoß mit dem Pfeil,
Im Schlachtengetön
Wie Pallas und doch wie Cythere so schön.

Der Vater erhob sich, und blickend umher
Befeuerte mächtig die Seinigen er:
Nicht länger gespielt,
Ihr Männer, und stets nach Abdalla gezielt!

Und wer mir das Haupt des Erschlagenen beut,
Dem geb' ich die schöne Maria noch heut,
Ein köstlicher Sold,
Mit ihr unermeßliche Schätze von Gold!

Da warfen die Christen verdoppelten Schaft,
Den Gläubigen Mekka's erlahmte die Kraft,
Abdalla begab
In's Zelt sich und mied ein bereitetes Grab.

Doch stritt in dem Heere, von Eifer entfacht,
Zobir, ein gewaltiger Blitz in der Schlacht;
Fort jagt er im Zorn,
Ihm triefte der klirrende blutige Sporn.

Er eilt zum Gebieter und spricht: Du versäumst,
Abdalla, die Schlacht wie ein Knabe? Du träumst
Im weichen Gezelt?
Und sollst dem Kalifen erobern die Welt?

Was, uns zu entnerven, ersonnen der Christ,
Ihn mög' es verderben mit ähnlicher List!
Das Gleiche sogleich
Versprich es, und stelle dich eben so reich!

Den Deinen verkündige folgendes Wort;
Wer immer dem feindlichen Führer sofort
Den Schädel zerhaut,
Der nehme die schöne Maria zur Braut!

Dieß kündet Abdalla mit frischerem Sinn,
Die Seinen ermuthiget hoher Gewinn;
Zobir dringt vor,
Sein kreisender Säbel erlegt den Gregor.

Schon birgt in die Stadt sich die christliche Schmach,
Schon folgen die Sieger und stürzen sich nach,

Schon weht von den vier
Castellen herab des Propheten Panier.

Lang trotzte Maria dem feindlichen Troß,
Bis endlich ein Haufe sie völlig umschloß;
Von Vielen vereint
Wird vor den Zobir sie geführt und sie weint.

Und einer beginnt im versammelten Kreis:
Wir bringen den süßen, den lieblichen Preis,
Den höchsten, um den
Mit uns du gekämpft und gesiegt, Saracen!

Doch Jener versetzt im verächtlichen Scherz:
Wer wagt zu verführen ein männliches Herz?
Wer legt mir ein Netz?
Ich kämpfte für Gott und das hohe Gesetz!

Nicht buhlt' ich um christliche Frauen mit euch:
Dich aber entlass' ich, o Mädchen, entfleuch!
Was willst du von mir?
Beweine den Vater und hasse Zobir!

v. Platen.

Napoleon.

Der Geist der Gleichgültigkeit führt den Dichter zu den Grabstätten großer Männer, um ihn die Nichtigkeit eines begeisterten Lebens zu lehren. Zuerst nach Gitschin an Wallensteins Grab, darauf nach St. Helena.

Und wieder fühlt' ich schirmend mich umwallen
Des Geistes Gewand, mit dem er mich umwunden,

Und fort mich trug auf rastlos eil'gen Schwingen!
Schon war das feste Land dem Blick entschwunden,
Und keine Stimme hörte man mehr schallen,
Und keinen Laut in's Leben mehr erklingen.
Die Einsamkeit durchdringen
Kann nur der traurig gleiche Schlag der Wellen,
Die, wildaufrauschend, bald der Tiefe Schrecken,
Abgründe, graunvoll, auf dem Blicke decken,
Bald wieder hoch wie dunkle Berge schwellen,
Und gleich dem Bild furchtbarer Ewigkeiten
Unruh und Angst in banger Brust verbreiten.

Und ohne Ende däuchte mir die Reise,
Und wechselnd sah ich's dunkeln bald, bald tagen!
Bald zog der Morgen her mit seinen Gluten,
Und nah bei mir sah ich den Sonnenwagen
Mit goldnen Rädern auf demantnem Gleise;
Unübersehbar schienen rings die Fluten
Des weiten Meers zu bluten,
Luftströme blendend mich zu überfließen;
Bald wieder das Gewölk sich zu verdichten,
Die Nebel thürmend sich auf Nebel schichten,
Und Finsterniß sich allwärts zu ergießen;
Bis ich die Greife schnauben hört' am Zügel,
Der Nacht Gespann mit Mähn' und Drachenflügel.

Und eben schwammen Mond herauf und Sterne,
Ein milder Glanz ergoß sich in den Räumen,
Den unermeßlichen, die ich durchflogen.
Und Silberschimmer tanzten auf den Schäumen,
Da sah ich, wie in grauer Nebelferne,
Empor im einsam öden Reich der Wogen,

Von Mondeslicht umflogen,
Ein ragend Eiland düster sich erheben.
Sind wir am Ziel? so fragt' ich den Begleiter.
„Bald," gab er Antwort. „bald! nur muthig
weiter!"
Und lind am Strande fühlt ich niederschweben
Den Zaubermantel, der, ein Wolkenwagen,
Durch die entleg'nen Bahnen uns getragen.

Ein Felsenhaupt stieg aus dem Meeresgrunde
Zum Himmel einsam auf! — So weit auch im-
mer
Das müde Auge in die Wasserwüste
Hinausstarrt, Meer und Meer! es endet nimmer!
Und nirgend in der weiten off'nen Runde
Ein grüner Strand, und nirgend eine Küste,
So daß man glaubt, es müßte
Der Fels herabgefallen sein vom Himmel,
Und zürnend strebe Flut, ihn fort zu spülen!
Er aber lacht der Müh' und läßt es wühlen,
Das brausende, ohnmächtige Getümmel;
Denn hingestellt ward er, ein ew'ges Zeichen,
Zum Ende aller Tage auszureichen!

Und einen Sarg sah auf dem Fels ich oben:
Auf ihm ein Schwert statt allem Schmucke
schimmert,
Ein Lorbeer steht dabei, nach dem gerichtet
Des Himmels Blitze waren; denn zertrümmert
Ist und zerkracht der Stamm, einst hoch erhoben.
Doch ob versehrt auch, ist er nicht vernichtet,
Und helles Laub umlichtet
Auch noch des Baumes abgebrochne Aeste;
Und wie er auch den Stürmen preisgegeben,
Sie können ihn nicht aus der Wurzel heben,
Die Gott selbst eingesenkt hat in die Veste,
Damit, ein Beispiel in der Weltgeschichte,
Er redend zeuge, wie der Höchste richte!

Daneben lag zerstreuet auf dem Boden
Ein Königszepter und zerbroch'ne Kronen,
Und Hermelinschmuck, wie bei Herrscherleichen.
Dies Alles war vom Schicksal ohne Schonen
Umhergeworfen, wie zum Hohn dem Todten:
Entfärbt sah man den Purpursammt nun blei-
chen,
Und wüst entstellt die reichen
Wahrzeichen hingeschwund'ner Herrlichkeiten!
„Soll ich die Stätte, die du siehst, dir nennen,"
So sprach der Geist, „daß du sie magst erkennen?
Und dieses Grabes Zeichen hier dir deuten?" —
O, sprich nicht weiter! rief ich, und ein Schauer
Durchfuhr mein Herz, und kaum gewagte
Trauer!

So tret' ich hier die Erde, wo zu Staube
Zerfallen soll dein moderndes Gebeine,
Du, dem die Welt am Boden einst gezittert!
Nichts blieb dir übrig von der Hoheit Scheine;
Was du besessen, ward der Zeit zum Raube,
Der Purpur, der dich deckte, ist verwittert,
Die Kronen sind zersplittert,
Der Lorbeer selbst vom Himmelsstrahl entzün-
det! —
Das Schwert allein, das blutige, blieb liegen
Auf deinem Sarg, den rauhe Stürme wiegen
Auf diesem Keil, im öden Meer gegründet!
Verlassen liegst du hier, einsam begraben,
Kein Auge weint! — Soll nichts geliebt dich ha-
ben? —

Und als den schweren Abschied von dem Leben
Die Seele nimmt, nach Jenseits auf der Reise,
Da, wer am Lager stehe von den Deinen,
Willst du erspäh'n und blickst umher im Kreise!
Von Allen, denen Kronen du gegeben,
Von Ihnen Allen sahst, Verlaß'ner, Keinen

Du jetzt bei dir erscheinen,
Nun Glanz und Hoheit von dir abgefallen! —
Da trat die letzte Thräne dir in's Auge
Und netzt' es, als sich's schloß, mit bitt'rer Lauge,
Die Seele störend im Hinüberwallen;
Es fassen Fremde deine Händ' und legen
Sie auf der Brust in's Kreuz! — Wer spricht den Segen? —

„Du sagst, daß Niemand eine Thrän' ihm zollte,
Und unbeweint der Todte sei geschieden,
Und doch seh' ich dein eig'nes Aug' sich feuchten?
Doch rufst du Hohn nicht über ihn, nein Frieden?
Er, dem die Menschheit unversöhnbar grollte,
Den ihre Flüche bis hierher verscheuchten,
Er macht in Wehmuth leuchten
Dein Angesicht?" hört' ich den Geist mich fragen:
„Wie kommt es denn, daß deine schwache Stimme
Heraus tönt, segnend, aus dem Chor voll Grimme,
Den laut der Schall weit durch die Welt getragen?
Wenn dich sein Leben, Schwacher, hat geblendet,
Vergiß das Eine nicht — wie er geendet!" —

Weil mich die Welt an dieses Todten Stätte
Anekelt, die erbärmliche, gemeine!
Denn wie Gewürm ist sie vor ihm gekrochen,
Als er noch lebte in des Glückes Scheine!
Da, um dir reichen Schätze Peru's, hätte
Kein Mund ein lautes Wörtlein nur gesprochen;
Doch nun sein Glanz gebrochen,
Nun drängen sie hervor sich um die Wette,
Und speien Hohn und Schmach aus auf die Manen

Des alten, hingeschmetterten Titanen,
Sie, die zum Prunk getragen seine Kette!
Ihn hassen war erlaubt, ohnmächt'ge Rotte,
Doch viel zu hochgestellt war er dem Spotte.

Ein Wetter — sprach ich — daß die Welt sich
reine,
Ward er vom ew'gen Throne hergesendet,
Und wohl zu kennen war's, wem er ein Bote!
Drum sollen, auf die Erde hingewendet
Das Antlitz, betend knien im Vereine,
Die ihm gezittert, als im Flammenrothe
Von Gottes Zorn er drohte!
Denn bis die Hand, mächt'ger als Menschen-
hände,
Dahin ihn streckte, sie, die ihn gerufen,
Nicht eher sank er von der Hoheit Stufen;
Wir aber prahlen nun mit seinem Ende! —
In Waffen bin ich gegen ihn gestanden,
Drum mocht' ich ihn nicht schmäh'n, als er in
Banden!

Und ab brach ich ein Reis vom Lorbeerbaume
Und barg's an meiner Brust zum Angedenken.
O, führe weiter mich, o, komm von hinnen!
Rief ich dem Geiste — laß den Flug uns lenken
Aus diesem allzuthränenwerthen Raume!
Denn was ist werth noch Mitleid zu gewinnen,
Werth, daß ihm Thränen rinnen,
Ist's nicht der Blick auf Jene, die gesunken
Dem Arm der Rachegötter, weil, vermessen
Sie der gemeinen Sterblichkeit vergessen,
Vom Uebermuthe eig'ner Größe trunken?
Führ' mich von hier, fort in die fernste Ferne,
Fort von der Asche ausgebrannter Sterne!

v. Zedlitz.

Der Schiffsjunge.

1.

Das wilde, schäumende Roß,
Gejagt von der Sporen scharfem Stoß,
Auf krummgewundener Reiterbahn
Mit seitwärts geneigtem Leibe stürmt:
So fliegt, wie die Flut sich senkt und thürmt:
Das Schiff die Wellen hinab, hinan,
Von mächtigem Seitenwinde gefaßt,
Mit tief vorüber geneigtem Mast.

Es braust das Meer, es kracht und stöhnt
Des beladnen Fahrzeugs schwere Wucht
Auf seiner rastlos eiligen Flucht;
Der Matrosen freudiges Hurrah! tönt.
Der Steuermann am Ruder steht,
Das Rad mit gewaltigen Armen dreht,
Stets blickend scharf auf's zitternde Schwanken
Der Boussole mit mancherlei frohen Gedanken:
Er überzählt sein Geldchen im Stillen;
Schon hört er am Strande die Fidel klingen,
Wo blühende, lustige Dirnen springen,
Die gern dem Seemann sind zu Willen.

Vergnügt, die Heimath wiederzusehn,
Am Verdeck frisch auf und niedergeht
Weghaltenden Schritts der Kapitän,
Und lächelnd empor in die Segel späht,
Die voll ihm schwellen zur Augenlabe
Von des Windes köstlicher, flüchtiger Habe.

Dort klettert ein Junge gar flink und heiter
Die Sprossen hinauf der schwankenden Leiter;
Schon hat er erreicht in munterer Hast
Die höchsten Segel am stolzen Mast;
Den Lüftefanger, den Wolkenraser,

Den Mondespflücker, den Sternengraser,
Da bricht das morsche Thau entzwei,
Woran er geschwebt, — ein banger Schrei —
Er stürzt hinunter in's Meer,
Und über ihn stürzen die Wellen her.

Umsonst, Matrosen, ist euer Bemühn
Den Jüngling zu retten, er ist dahin!
Wie hungernde Bestien stürzen die Wellen
Dem Opfer entgegen, sie schnauben und bellen;
Schon hat ihn die eine wüthend umschlungen,
Und über sie kommen die andern gesprungen,
Die um die Gierige neidisch schwärmen
Mit schäumenden Rachen und wildem Lärmen.
Die Sonne wiederum zu Himmel steigt,
Da ruhn die Winde, jede Welle schweigt,
Und traurig steht der feiernde Matrose,
Nachdenkend seinem wandelbaren Loose.
Klar blickt der alte Mörder Ozean
Dem Himmel zu, als hätt' er nichts gethan.

2.

Aus des Frühlings warmen, weichen Armen
Riß das schnelle Unglück ohn' Erbarmen
Ihn hinunter in das tiefe Meer.
Ueber ihm und seinen Jugendträumen
Seht ihr nun die kalten Wogen schäumen,
Seine Heimath grüßt er nimmermehr.

Oder hat der Frühling eine Kunde
Senden wollen nach dem kühlen Grunde,
Als er diesen Jüngling fallen ließ?
Sammeln sich um ihn die Seejungfrauen,
Froherstaunt in der Korallenauen
Stillem, trübe dämmerndem Verließ?

Flechten sie schon freudig und erschrocken,
Schöner Fremdling, in die nassen Locken
Muscheln dir zum weißen Rosenkranz?
Werden sie in ihren Felsenriffen
Nicht von dunkler Sehnsucht schon ergriffen
Nach des Erdenfrühlings heitrem Glanz?

Nicolaus Lenau.

Der kleine Hydriot.

Ich war ein kleiner Knabe, stand fest kaum auf dem Bein,
Da nahm mich schon mein Vater mit in das Meer hinein,
Und lehrte leicht mich schwimmen an seiner sichern Hand,
Und in die Fluten tauchen bis nieder auf den Sand.
Ein Silberstückchen warf er dreimal in's Meer hinab,
Und dreimal mußt' ich's holen, eh' er's zum Lohn mir gab.
Dann reicht' er mir ein Ruder, hieß in ein Boot mich gehn,
Er selber blieb zur Seite mir unverdrossen stehn,
Wies mir, wie man die Woge mit scharfem Schlage bricht,
Wie man die Wirbel meidet und mit der Brandung ficht.

Und von dem kleinen Kahne gieng's flugs in's große Schiff;
Es trieben uns die Stürme um manches Felsenriff.
Ich saß auf hohem Maste, schaut' über Meer und Land,
Es schwebten Berg' und Thürme vorüber mit dem Strand.
Der Vater hieß mich merken auf jedes Vogels Flug,
Auf aller Winde Wehen, auf aller Wolken Zug;
Und bogen dann die Stürme den Mast bis in die Flut,
Und sprützten dann die Wogen hoch über meinen Hut,
Da sah der Vater prüfend mir in das Angesicht, —
Ich saß in meinem Korbe und rüttelte mich nicht.
Da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so roth:
Glück zu auf deinem Maste, du kleiner Hydriot! —

Und heute gab der Vater ein Schwert mir in die Hand,
Und weihte mich zum Kämpfer für Gott und Vaterland.
Er maß mich mit den Blicken vom Kopf bis zu den Zeh'n,
Mir war's, als thät sein Auge hinab in's Herz mir sehn.
Ich hielt mein Schwert gen Himmel und schaut' ihn sicher an,
Und däuchte mich zur Stunde nicht schlechter als ein Mann.
Da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so roth:
Glück zu mit deinem Schwerte, du kleiner Hydriot!

Wilhelm Müller.

Vineta.

Aus des Meeres tiefem, tiefem Grunde
Klingen Abendglocken tief und matt,
Uns zu geben wunderbare Kunde
Von der alten schönen Wunderstadt.

In der Fluten Schooß hinabgesunken
Blieben unten ihre Trümmer stehn.
Ihre Zinnen lassen goldne Funken
Widerscheinend auf dem Spiegel sehn.

Und der Schiffer, der den Zauberschimmer
Einmal sah im hellen Abendroth,
Nach derselben Stelle schifft er immer,
Ob auch rings umher die Klippe droht.

Aus des Herzens tiefem, tiefem Grunde
Klingt es mir wie Glocken, dumpf und matt:
Ach, sie geben wunderbare Kunde
Von der Liebe, die geliebt es hat.

Eine schöne Welt ist da versunken,
Ihre Trümmer blieben unten stehn.
Lassen sich als goldne Himmelsfunken
Oft im Spiegel meiner Träume sehn.

Und dann möcht' ich tauchen in die Tiefen,
Mich versenken in den Widerschein,
Und mir ist, als ob mich Engel riefen
In die alte Wunderstadt herein.

Wilhelm Müller.

Die Braut.

Eine blaue Schürze hast du mir gegeben:
Mutter, Schad' um's Färben! Mutter, Schad' um's Weben!
Morgen in der Frühe wird sie bleich erscheinen,
Will zu Nacht so lange Thränen auf sie weinen.

Und wenn meine Thränen es nicht schaffen können,
Wie sie immer strömen, wie sie immer brennen —
Wird mein Liebster kommen und mir Wasser bringen,
Wird sich Meereswasser aus den Locken ringen.

Denn er liegt da unten in des Meeres Grunde,
Und wenn ihm die Wogen rauschen diese Kunde,
Daß ich hier soll freien und ihm treulos werden,
Aus der Tiefe steigt er auf zur bösen Erden.

In die Kirche soll ich — nun ich will ja kommen,
Will mich fromm gesellen zu den andern Frommen.
Laßt mich am Altare still vorüberziehen,
Denn dort ist mein Plätzchen, wo die Wittwen knieen.

Wilhelm Müller.

Klage um drei junge Helden.

Ich mag wohl traurig klagen,
Gar Mancher klagt mit mir:

Drei Helden sind erschlagen
In grüner Jugend Zier.
Es waren drei junge Reiter,
Sie zogen so fröhlich hinaus,
Sie zogen gar balde weiter
Zu Gott in das himmlische Haus.

In Mansfelds edlen Bergen
Weht edle Freiheitsluft,
Da kriecht es nicht von Schergen,
Da lügt kein Schelm und Schuft:
Da wächset das freie Eisen,
Da wächset der freudige Muth,
Und alle, die Männer heißen,
Sind reisig und tapfer und gut.

In Mansfeld war geboren
Das fromme deutsche Kind,
Der Freund, den wir verloren,
Wie wenig Freunde sind,
Der Eckardt, der Vielgetreue,
Dem Gott und das Vaterland rief,
Nun schlummert der junge Leue
Im Grabe, so still und so tief.

Auf Leipzigs grünen Feldern —
O Leipzig, hoher Klang! —
Da traf's den jungen Helden,
Daß er vom Rosse sank!
Das war ja sein frommes Lieben
Bei Tag und auch bei der Nacht,
Das hatt' ihn hinaus getrieben
In den Tod, in die blutige Schlacht.

Wohl dir! du hasts errungen
Mit deines Blutes Born:
Die Schande ward bezwungen
Von edlem Freiheitszorn;

Doch müssen wir andern weinen
Und klagen in bitterem Schmerz:
So lange die Sterne scheinen,
Schlug nimmer ein treueres Herz!

Es thronet am Elbestrande
Die stolze Magdeburg;
Ihr Ruhm klang durch die Lande
Ihr Unglück auch hindurch:
Als Tilly dem wilden Feuer
Sie einst zu verzehren gebot,
Da trug sie den Wittwenschleier,
Denn ach! ihre Schöne war todt.

Sie mag ihn wiedernehmen:
Ihr starb ihr bester Sohn,
Er ging, ein großer Schemen,
Hinauf zu Gottes Thron;
Da hießen den Schönen, Frommen,
Der kam aus dem heiligen Streit,
Die Englein all willkommen
Zur ewigen himmlischen Freud.

Wohl viele sind gepriesen
Im hehren deutschen Land,
Doch dich, mein frommer Friesen,
Hat Gott allein gekannt:
Was blühend im reichen Herzen
Die Jugend so lieblich verschloß,
Ist jeglichem Laut der Schmerzen,
Ist jeglichem Lobe zu groß.

War je ein Ritter edel,
Du warst es tausendmal,
Vom Fuße bis zum Schädel
Ein lichter Schönheitstrahl;

Mit kühnem und stolzem Sinne
Hast du nach der Freiheit geschaut
Das Vaterland war deine Minne,
Es war dir Geliebte und Braut.

Du hast die Braut gewonnen
Im ritterlichen Streit.
Dein Herzblut ist verronnen
Für die viel edle Maid:
In Wälschland von grimmen Bauern
Empfingst du den tödtlichen Streich,
Drob müssen die Jungfraun trauern:
Die Blume der Schönheit ist bleich. —

Hoch im Cheruskerwalde
Da steht ein altes Schloß,
Auf grüner Bergeshalde,
Wovon mein Stollberg sproß.
Es sandte viel schöne Boten
Schon aus in der graueſten Zeit,
Die klagten von hohen Todten,
Gefallen im edelen Streit.

Davon lebt auch noch heuer
Wohl mancher Name werth:
Der Vater schwingt die Leyer,
Der Sohn, der schwingt das Schwert;
Wie jener es vorgesungen,
So machte ihm dieser es nach,
Was früher dem Knaben gelungen,
Das bringet der Jüngling an Tag.

Es scholl die Kriegsdrommete
Des wälschen Aufruhrs neu,
Sie klang wie Hochzeitflöte
Dem Grafen stolz und frei;

Da ließ er sein Hengstlein zäumen,
Da hängt' er den Säbel frisch ein,
Und sprengte mit heldlichen Träumen
Gar lustig wohl über den Rhein.

Sein Traum ist nun erfüllet
Von deutscher Herrlichkeit,
Sein Durst ist nun gestillet
Nach edlem deutschen Streit.
Er ritt mit den tapfern Reitern
Zum Kampfe nach Brabant hinab.
Da schuf er den Blumen und Kräutern
Mit andern ein blutiges Grab.

Was Lenz und Sonne schufen
Im bunten Rosenmai,
Das stampften Rosseshufen
Im Junius entzwei;
Auch lag in der Jugend Schöne
Mancher Jüngling die Felder entlang,
Das Wehe der Klagetöne
Von Müttern und Bräuten erklang.

Auf Brabants grüner Aue,
Sie heißt bei Sankt Amand,
Da troff von rothem Thaue
Das Eisen mancher Hand;
Mit Rotten aus Wälschland trafen
Die preußischen Reisigen dort,
Da holte der Himmel den Grafen,
Da nahm eine Kugel ihn fort. —

Drum muß ich traurig klagen,
Gar mancher klagt mit mir:
Drei Helden sind erschlagen
In grüner Jugend Zier;

Es waren drei holde Knaben,
Sie waren so schön und so gut,
Fürs liebe Vaterland haben
Sie fröhlich vergossen ihr Blut.

Schlaft still und fromm in Treue
Bis an den jüngsten Tag,
Wo sich ein Morgen neue
Euch wieder röthen mag;
Es blühet um euren Frieden
Gedächtniß so golden schön:
Im Siege ward euch beschieden
Fürs Vaterland hinnen zu gehn. —

Ernst Moritz Arndt.

Erklärungen: Friedrich Eckardt, gebürtig aus Rotenburg in der Grafschaft Mansfeld, Stadtrath und Bergassessor in Berlin, zog als Reiter mit aus in den hehren Krieg, starb als Rittmeister einige Tage nach der Leipziger Schlacht in Halle von einer Flintenkugel, die ihn im Schenkel verwundet hatte.

Karl Friedrich Friesen aus Magdeburg, ein rechtes Bild ritterlicher und jungfräulicher Unschuld, mit Schönheit, Kraft und Wissenschaft gerüstet, gleich geübt in der Kunst der geistigen und der leiblichen Waffen, fiel als Lieutenant von der Reiterei der Lützowschen Freischaar in Frankreich in einem Gefechte mit Bauern, im sechs und zwanzigsten Jahre seines Lebens.

Christian Graf zu Stolberg, ein Sohn des edlen Friedrich Leopold, starb den Heldentod in der Schlacht bei Ligny in Brabant. Er war schön und stattlich, ein neunzehnjähriger Jüngling voll ritterlicher und frommer Kraft.

Die nächtliche Heerschau.

Nachts um die zwölfte Stunde
Verläßt der Tambour sein Grab,
Macht mit der Trommel die Runde,
Geht wirbelnd auf und ab.

Mit seinen entfleischten Armen
Rührt er die Schlägel zugleich,
Schlägt manchen guten Wirbel,
Reveil und Zapfenstreich.

Die Trommel klinget seltsam,
Hat gar einen starken Ton;
Die alten todten Soldaten
Erwachen im Grab davon.

Und die im tiefen Norden
Erstarrt in Schnee und Eis,
Und die in Welschland liegen,
Wo ihnen die Erde zu heiß;

Und die der Nilschlamm decket,
Und der arabische Sand,
Sie steigen aus ihren Gräbern,
Sie nehmen's Gewehr zur Hand.

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Trompeter sein Grab,
Und schmettert in die Trompete
Und reitet auf und ab.

Da kommen auf luftigen Pferden
Die todten Reiter herbei,
Die blut'gen alten Schwadronen
In Waffen mancherlei.

Es grinsen die weißen Schädel
Wohl unter'm Helm' hervor,
Es halten die Knochenhände
Die langen Schwerter empor.

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Feldherr sein Grab,
Kommt langsam hergeritten,
Umgeben von seinem Stab'.

Er trägt ein kleines Hütchen,
Er trägt ein einfach' Kleid,
Und einen kleinen Degen
Trägt er an seiner Seit'.

Der Mond mit gelbem Lichte
Erhellt den weiten Plan,
Der Mann im kleinen Hütchen
Sieht sich die Truppen an.

Die Reihen präsentiren
Und schultern das Gewehr;
Dann zieht mit klingendem Spiele
Vorüber das ganze Heer.

Die Marschäll' und Generale
Schließen um ihn einen Kreis,
Der Feldherr sagt dem Nächsten
In's Ohr ein Wörtlein leis';

Das Wort geh't in der Runde,
Klingt wieder fern und nah':
„Frankreich!" heißt die Parole,
Die Losung: „St. Helena!"

Dieß ist die große Parade
Im elyseischen Feld',
Die um die zwölfte Stunde
Der todte Cäsar hält.

J. C. von Zedlitz.

Löwenritt.

Wüstenkönig ist der Löwe; will er sein Gebiet durchfliegen,
Wandelt er nach der Lagune, in dem hohen Schilf zu liegen.
Wo Gazellen und Giraffen trinken, kauert er im Rohre;
Zitternd über dem Gewalt'gen rauscht das Laub der Sycomore.

Abends, wenn die hellen Feuer glühn im Hottentottenkraale,
Wenn des jähen Tafelberges bunte, wechselnde Signale
Nicht mehr glänzen, wenn der Kaffer einsam schweift durch die Karroo,
Wenn im Busch die Antilope schlummert, und am Strom das Gnu:

Sieh', dann schreitet majestätisch durch die Wüste die Giraffe,
Daß mit der Lagune trüben Fluten sie die heiße, schlaffe
Zunge kühle; lechzend eilt sie durch der Wüste nackte Strecken,
Knieend schlürft sie langen Halses aus dem schlammgefüllten Becken.

Plötzlich regt es sich im Rohre; mit Gebrüll auf ihren Nacken
Springt der Löwe; welch' ein Reitpferd! sah man reichere Schabracken
In den Marstallkammern einer königlichen Hofburg liegen,
Als das bunte Fell des Renners, den der Thiere Fürst bestiegen?

In die Muskeln des Genickes schlägt er gierig seine Zähne;
Um den Bug des Riesenpferdes weht des Reiters gelbe Mähne.
Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes springt es auf und flieht gepeinigt;
Sieh', wie Schnelle des Kameeles es mit Pardelhaut vereinigt.

Sieh', die mondbestrahlte Fläche schlägt es mit den leichten Füßen!
Starr aus ihrer Höhlung treten seine Augen; rieselnd fließen
An dem braungefleckten Halse nieder schwarzen Blutes Tropfen,
Und das Herz des flücht'gen Thieres hört die stille Wüste klopfen.

Gleich der Wolke, deren Leuchten Israel im Lande Yemen
Führte, wie ein Geist der Wüste, wie ein fahler, luft'ger Schemen,
Eine sandgeformte Trombe in der Wüste sand'gem Meer,
Wirbelt eine gelbe Säule Sandes hinter ihnen her.

Ihrem Zuge folgt der Geier, krächzend schwirrt er durch die Lüfte;
Ihrer Spur folgt die Hyäne, die Entweiherin der Grüfte;
Folgt der Panther, der des Caplands Hürden räuberisch verheerte;
Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs grausenvolle Fährte.

Zagend auf lebend'gem Throne sehn sie den Gebieter sitzen,
Und mit scharfer Klaue seines Sitzes bunte Polster ritzen.
Rastlos, bis die Kraft ihr schwindet, muß ihn die Giraffe tragen;
Gegen einen solchen Reiter hilft kein Bäumen und kein Schlagen.

Taumelnd an der Wüste Saume stürzt sie hin, und röchelt leise.
Todt, bedeckt mit Staub und Schaume, wird das Roß des Reiters Speise.
Ueber Madagaskar, fern im Osten, sieht man Frühlicht glänzen; —
So durchsprengt der Thiere König nächtlich seines Reiches Grenzen.

F. Freiligrath.

Gesicht des Reisenden.

Mitten in der Wüste war es, wo wir Nachts am Boden ruhten;
Meine Beduinen schliefen bei den abgezäumten Stuten.

In der Ferne lag das Mondlicht auf der Nilgebirge Jochen;
Rings im Flugsand umgekommner Dromedare weiße Knochen.

Schlaflos lag ich; statt des Pfühles diente mir mein leichter Sattel,
Dem ich unterschob den Beutel mit der dürren Frucht der Dattel.
Meinen Kaftan ausgebreitet hatt' ich über Brust und Füße;
Neben mir mein bloßer Säbel, mein Gewehr und meine Spieße.

Tiefe Stille; nur zuweilen knistert das gesunkne Feuer;
Nur 'zuweilen kreischt verspätet ein vom Horst verirrter Geier:
Nur zuweilen stampft im Schlafe ein's der angebundnen Rosse;
Nur zuweilen fährt ein Reiter träumend nach dem Wurfgeschosse.

Da auf einmal bebt die Erde; auf den Mondschein folgen trüber
Dämm'rung Schatten; Wüstenthiere jagen aufgeschreckt vorüber.
Schnaubend bäumen sich die Pferde; unser Führer greift zur Fahne;
Sie entsinkt ihm, und er murmelt: „Herr, die Geisterkaravane!"—

Ja, sie kommt! vor den Kameelen schweben die gespenst'schen Treiber;
Ueppig in den hohen Sätteln lehnen schleierlose Weiber;

Neben ihnen wandeln Mädchen, Krüge tragend
wie Rebekka
Einst am Brunnen; Reiter folgen — sausend spren-
gen sie nach Mekka.

Mehr noch! — nimmt der Zug kein Ende? — immer
mehr! wer kann sie zählen?
Weh', auch die zerstreuten Knochen werden wie-
der zu Kameelen,
Und der braune Sand, der wirbelnd sich erhebt
in dunkeln Massen,
Wandelt sich zu braunen Männern, die der
Thiere Zügel fassen.

Denn dieß ist die Nacht, wo Alle, die das Sand-
meer schon verschlungen,
Deren sturmverwehte Asche heut' vielleicht an
unsern Zungen
Klebte, deren mürbe Schädel unsrer Rosse Huf
zertreten,
Sich erheben und sich schaaren, in der heil'gen
Stadt zu beten.

Immer mehr! — noch sind die Letzten nicht an
uns vorbeigezogen,
Und schon kommen dort die Ersten schlaffen Zaums
zurückgeflogen.
Von dem grünen Vorgebirge nach der Babelman-
debenge
Saus'ten sie, eh noch mein Reitpferd lösen konn-
te seine Stränge.

Haltet aus! die Rosse schlagen! jeder Mann zu
seinem Pferde,
Zittert nicht, wie vor dem Löwen die verirrte
Widderheerde!

Laßt sie immer euch berühren mit den wallenden Talaren!
Rufet: Allah! — und vorüber ziehn sie mit den Dromedaren.

Harret, bis im Morgenwinde eure Turbanfedern flattern!
Morgenwind und Morgenröthe werden ihnen zu Bestattern.
Mit dem Tage wieder Asche werden diese nächt'gen Zieher! —
Seht, er dämmert schon! ermuth'gend grüßt ihn meines Thiers Gewieher.

F. Freiligrath.

Der Wanderer in der Sägemühle.

Dort unten in der Mühle
Saß ich in süßer Ruh
Und sah dem Räderspiele,
Und sah den Wassern zu.

Sah zu der blanken Säge,
Es war mir wie ein Traum,
Die bahnte lange Wege
In einen Tannenbaum.

Die Tanne ward wie lebend;
In Trauermelodie,
Durch alle Fasern bebend,
Sang diese Worte sie:

Du kehrst zur rechten Stunde,
O Wanderer, hier ein,
Du bist's, für den die Wunde
Mir dringt in's Herz hinein;

Du bist's, für den wird werden,
Wann kurz gewandert du,
Dieß Holz im Schooß der Erden
Ein Schrein zur langen Ruh.

Vier Bretter sah ich fallen,
Mir ward's um's Herze schwer,
Ein Wörtlein wollt' ich lallen,
Da ging das Rad nicht mehr.

J. Kerner.

Der Glockenguß zu Breslau.

War einst ein Glockengießer
Zu Breslau in der Stadt,
Ein ehrenwerther Meister,
Gewandt in Rath und That.

Er hatte schon gegossen
Viel' Glocken, gelb und weiß,
Für Kirchen und Capellen,
Zu Gottes Lob und Preis.

Und seine Glocken klangen
So voll, so hell und rein;
Er goß auch Lieb' und Glauben
Mit in die Form hinein.

Doch aller Glocken Krone,
Die er gegossen hat,
Das ist die Sunderglocke
Zu Breslau in der Stadt.

Im Magdalenenthurme,
Da hängt das Meisterstück;
Rief schon manch starres Herze
Zu seinem Gott zurück.

Wie hat der gute Meister
So treu das Werk bedacht!
Wie hat er seine Hände
Gerührt bei Tag und Nacht!

Und als die Stunde kommen,
Daß alles fertig war,
Die Form ist eingemauert,
Die Speise gut und gar;

Da ruft er seinen Buben
Zur Feuerwacht herein!
„Ich laß auf kurze Weile
„Beim Kessel dich allein;"

„Will mich mit einem Trunke
„Noch stärken zu dem Guß;
„Das giebt der zähen Speise
„Erst einen vollen Fluß."

„Doch hüte dich, und rühre
„Den Hahn mir nimmer an;
„Sonst wär' es um dein Leben,
„Fürwitziger, gethan!"

Der Bube steht am Kessel,
Schaut in die Glut hinein:
Das wogt und wallt und wirbelt,
Und will entfesselt sein,

Und zischt ihm in die Ohren,
Und zuckt ihm durch den Sinn,
Und zieht an allen Fingern
Ihn nach dem Hahne hin.

Er fühlt ihn in den Händen
Er hat ihn umgedreht;
Da wird ihm angst und bange;
Er weiß nicht was er thät;

Und läuft hinaus zum Meister,
Die Schuld ihm zu gestehn.
Will seine Knie umfassen,
Und ihn um Gnade flehn.

Doch wie er nur vernommen
Des Knaben erstes Wort,
Da reißt die kluge Rechte
Der jähe Zorn ihm fort.

Er stößt sein scharfes Messer
Dem Buben in die Brust;
Dann stürzt er nach dem Kessel.
Sein selber nicht bewußt.

Vielleicht, daß er noch retten,
Den Strom noch hemmen kann.
Doch sieh! der Guß ist fertig,
Es fehlt kein Tropfen dran.

Da eilt er abzuräumen,
Und sieht und will's nicht sehn,
Ganz ohne Fleck und Makel
Die Glocke vor sich stehn.

Der Knabe liegt am Boden,
Er schaut sein Werk nicht mehr;
Ach Meister, wilder Meister,
Du stießest gar zu sehr!

Er stellt sich dem Gerichte,
Er klagt sich selber an.
Es thut dem Richter wehe,
Wohl um den wackern Mann.

Doch kann ihn keiner retten,
Und Blut will wieder Blut.
Er hört sein Todesurtheil
Mit ungebeugtem Muth.

Und als der Tag gekommen,
Daß man ihn führt hinaus,
Da wird ihm angeboten
Der letzte Gnadenschmaus.

„Ich dank' euch", spricht der Meister,
„Ihr Herren, lieb und werth;
„Doch eine andre Gnade,
„Mein Herz von euch begehrt:

„Laßt mich nur einmal hören
„Der neuen Glocke Klang!
„Ich hab' sie ja bereitet;
„Möcht' wissen, ob's gelang."

Die Bitte ward gewähret;
Sie schien den Herr'n gering;
Die Glocke ward geläutet,
Als er zum Tode ging.

Der Meister hört sie klingen,
So voll, so hell, so rein!
Die Augen gehn ihm über,
Es muß vor Freude sein.

Und seine Blicke leuchten,
Als wären sie verklärt;
Er hatt' in ihrem Klange
Wohl mehr als Klang gehört.

Hat auch geneigt den Nacken
Zum Streich voll Zuversicht,
Und was der Tod versprochen,
Das bricht das Leben nicht.

Das ist der Glocken Krone,
Die er gegossen hat:
Die Magdalenenglocke
Zu Breslau in der Stadt.

Die ward zur Sünderglocke
Seit jenem Tag geweiht;
Weiß nicht, ob's anders worden
In dieser neuen Zeit.

W. Müller.

Taillefer.

Normannenherzog Wilhelm sprach einmal:
„Wer singet in meinem Hof und in meinem Saal?
Wer singet vom Morgen bis in die späte Nacht,
So lieblich, daß mir das Herz im Leibe lacht?"

„Das ist Taillefer, der so gerne singt,
Im Hofe, wann er das Rad am Brunnen schwingt,
Im Saale, wann er das Feuer schüret und facht,
Wann er Abends sich legt und wann er Morgens erwacht."

Der Herzog sprach: „ich hab' einen guten Knecht,
Den Taillefer, der dienet mir fromm und recht,
Er treibt mein Rad und schüret mein Feuer gut,
Und singet so hell, das höhet mir den Muth."

Da sprach der Taillefer: „und wär' ich frei,
Viel besser wollt' ich dienen und singen dabei.
Wie wollt' ich dienen dem Herzog hoch zu Pferd!
Wie wollt' ich singen und klingen mit Schild
und mit Schwert!"

Nicht lange, so ritt der Taillefer in's Gefild,
Auf einem hohen Pferde, mit Schwert und mit
Schild.
Des Herzogs Tochter schaute vom Thurm in's
Feld,
Sie sprach: „dort reitet, bei Gott! ein stattli-
cher Held."

Und als er ritt vorüber an Fräulein's Thurm,
Da sang er bald wie ein Lüftlein, bald wie ein
Sturm.
Sie sprach: „der singet, das ist eine herrliche
Lust!
Es zittert der Thurm und es zittert mein Herz
in der Brust."

Der Herzog Wilhelm fuhr wohl über das Meer,
Er fuhr nach Engelland mit gewaltigem Heer.
Er sprang vom Schiffe, da fiel er auf die Hand:
„Hei! — rief er — ich fass' und ergreife dich,
Engelland!"

Als nun das Normannenheer zum Sturme
schritt,
Der edle Taillefer vor den Herzog ritt:
„Manch Jährlein hab' ich gesungen und Feuer
geschürt,
Manch Jährlein gesungen und Schwert und Lanze
gerührt.

Und hab' ich euch gedient und gesungen zu Dank:
Zuerst als ein Knecht und dann als ein Ritter frank:
So laßt mich das entgelten am heutigen Tag,
Vergönnet mir auf die Feinde den ersten Schlag!"

Der Taillefer ritt vor allem Normannenheer,
Auf einem hohen Pferde, mit Schwert und mit Speer,
Er sang so herrlich, das klang über Hastings-feld,
Von Roland sang er und manchem frommen Held.

Und als das Rolandslied wie ein Sturm erscholl,
Da wallete manch Panier, manch Herze schwoll,
Da brannten Ritter und Mannen von hohem Muth,
Der Taillefer sang und schürte das Feuer gut.

Dann sprengt' er hinein und führte den ersten Stoß,
Davon ein englischer Ritter zur Erde schoß,
Dann schwang er das Schwert und führte den ersten Schlag,
Davon ein englischer Ritter am Boden lag.

Normannen sahen's, die harrten nicht allzu lang,
Sie brachen herein mit Geschrei und mit Schilderklang.
Hei! sausende Pfeile, klirrender Schwerterschlag!
Bis Harald fiel und sein trotziges Heer erlag.

Herr Wilhelm steckte sein Banner auf's blutige Feld,
Inmitten der Todten spannt er sein Gezelt,
Da saß er am Mahle, den gold'nen Pokal in der Hand,
Auf dem Haupte die Königskrone von Engelland.

„Mein tapfrer Taillefer! komm, trink mir Bescheid!
Du hast mir viel gesungen in Lieb und in Leid,
Doch heut im Hastingsfelde dein Sang und dein Klang,
Der tönet mir in den Ohren mein Lebenlang."

Uhland.

Der Stotterer.

(Ein Schwank.)

Thomas Hase mußt' erscheinen
Bei dem Amt der Conscribirten;
Als sie dort ihn visitirten,
Fing er an gar sehr zu weinen,
Sprechend: „He= Herr Offizier!
Ni = ni = nichts fe = fehlet mir,
Aber sto = sto = stottern thu' ich!"
Der versetzte: „Sei nur ruhig,
Denn man braucht dich nicht zum Sprechen,
Sondern nur zum Hau'n und Stechen!"
„Aber" — sagte Thomas weiter —
„Wenn vor einem Ze = Ze = Zelte
Man als Wa = Wa = Wacht mich stellte,
Und die Fei = Fei = Feindes Reiter

Spre = spre = sprengten auf mich ein,
Könnt' ich nicht We = Werda! schrei'n!"
Lächelnd sprach der Offizier:
„Das thut auch nichts, glaube mir,
Wenn die Wach' nur schreien kann,
Auf das Wort kommt's da nicht an;"
Immer stärker weinte Hase,
So, daß ihm die hellen Thränen
Liefen über Wang' und Nase,
„Ach! ich mu = muß noch erwähnen" —
Schrie er — „se = se = setzen wir,
Ein Fei = Feind hau = haut nach mir,
Oder sch = sch = schießt sogar,
O ich a = a = armer Narr!
Au = au = aus wär's mi = mit mir,
Denn nicht schne = schne = schnell, wie Ihr,
Könnt' Pa = Pa = Pardon ich schrei'n!"

J. F. Castelli.

Die Sonne bringt es an den Tag.

Gemächlich in der Werkstatt saß
Zum Frühtrunk Meister Nikolas,
Die junge Hausfrau schenkt ihm ein,
Es war im heitern Sonnenschein. —
Die Sonne bringt es an den Tag.

Die Sonne blinkt von der Schale Rand,
Malt zitternde Kringeln an die Wand,
Und wie den Schein er in's Auge faßt,
So spricht er für sich, indem er erblaßt:
Du bringst es doch nicht an den Tag!

„Wer nicht? was nicht?" die Frau fragt gleich,
„Was stierst du so an? was wirst du so bleich?"
Und er darauf: „„sei still, nur still!
Ich's doch nicht sagen kann, noch will"" —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Die Frau nur dringender forscht und fragt,
Mit Schmeicheln ihn und Hadern plagt,
Mit süßem und mit bitterm Wort,
Sie fragt und plagt ihn fort und fort:
Was bringt die Sonne nicht an den Tag?

„„Nein nimmermehr!"" — „Du sagst es mir noch." —
„„Ich sag' es nicht."" — „Du sagst es mir doch."
Da ward zuletzt er müd und schwach,
Und gab der Ungestümen nach. —
Die Sonne bringt es an den Tag.

„„Auf der Wanderschaft, 's sind zwanzig Jahr',
Da traf es mich einst gar sonderbar,
Ich hatt' nicht Geld, nicht Ranzen, noch Schuh'
War hungrig und durstig und zornig dazu."" —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

„„Da kam mir just ein Jude in die Quer',
Ringsher war's still und menschenleer:
Du hilfst mir, Hund, aus meiner Noth;
Den Beutel her, sonst schlag' ich dich todt!""
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Und er: „„„vergieße nicht mein Blut,
Acht Pfennige sind mein ganzes Gut!"""
„„Ich glaubt' ihm nicht, und fiel ihn an;
Er war ein alter schwacher Mann."" —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

„ „So rücklings lag er blutend da,
Sein brechendes Aug' in die Sonne sah;
Noch hob er zuckend die Hand empor,
Noch schrie er röchelnd mir in's Ohr:
„ „ „Die Sonne bringt es an den Tag!" " "

„ „Und macht' ihn schnell noch vollends stumm,
Und kehrt ihm die Taschen um und um:
Acht Pfennige, das war das ganze Geld,
Ich scharrt' ihn ein auf selbigem Feld" " —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

„ „Dann zog ich weit und weiter hinaus,
Kam hier in's Land, bin jetzt zu Haus, —
Du weißt nun meine Heimlichkeit,
So halte den Mund und sei gescheidt;
Die Sonne bringt's nicht an den Tag."

„ „Wenn aber sie flimmernd scheint,
Ich merk' es wohl, was sie da meint,
Wie sie sich müht und sich erboßt, —
Du, schau' nicht hin und sei getrost:
Sie bringt es noch nicht an den Tag." "

So hatte die Sonn' eine Zunge nun,
Der Frauen Zungen ja nimmer ruh'n. —
„Gevatterin, um Jesus Christ!
Laßt euch nicht merken, was ihr nun wißt." —
Nun bringt's die Sonne an den Tag.

Die Raben ziehen krächzend zumal
Nach dem Hochgericht, zu halten ihr Mahl.
Wen flechten sie auf's Rad zur Stund'?
Was hat er gethan? wie ward es kund?
Die Sonne bracht' es an den Tag. —

A. von Chamisso.

Heimkehr.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin;
Ein Mährchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr gold'nes Geschmeid blitzet,
Sie kämmt ihr gold'nes Haar.

Sie kämmt' es mit gold'nem Kamme,
Und singt ein Lied dabei;
Das hat eine wundersame,
Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh'.

Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lore = Ley gethan.

Heine.

Abenddämmerung auf der Nordsee.

Am blassen Meeresstrande
Saß ich gedankenbekümmert und einsam.

Die Sonne neigte sich tiefer, und warf
Glührothe Streifen auf das Wasser,
Und die weißen, weiten Wellen
Von der Fluth gedrängt,
Schäumten und rauschten näher und näher —
Ein seltsam Geräusch, ein Flüstern und Pfeifen,
Ein Lachen und Murmeln, Seufzen und Sausen,
Dazwischen ein wiegenliedheimliches Singen —
Mir war als hört' ich verscholl'ne Sagen,
Uralte, liebliche Mährchen,
Die ich einst, als Knabe,
Von Nachbarskindern vernahm,
Wenn wir am Sommerabend,
Auf den Treppensteinen der Hausthür,
Zum stillen Erzählen niederkauerten,
Mit kleinen, horchenden Herzen
Und neugierklugen Augen; —
Während die großen Mädchen,
Neben duftenden Blumentöpfen,
Gegenüber am Fenster saßen,
Rosengesichter,
Lächelnd und mondbeglänzt.

Seegespenst.

Ich aber lag am Rande des Schiffes,
Und schaute, träumenden Auges,
Hinab in das spiegelklare Wasser,
Und schaute tiefer und tiefer —
Bis tief, im Meeresgrunde,
Anfangs wie dämmernde Nebel,
Jedoch allmählig farbenbestimmter,
Kirchenkuppel und Thürme sich zeigten

Und endlich, sonnenklar eine ganze Stadt,
Alterthümlich niederländisch,
Und menschenbelebt.
Bedächtige Männer, schwarzbemäntelt
Mit weißen Halskrausen und Ehrenketten
Und langen Degen und langen Gesichtern
Schreiten über den wimmelnden Marktplatz
Nach dem treppenhohen Rathhaus',
Wo steinerne Kaiserbilder
Wacht halten mit Zepter und Schwerdt.
Unferne von langen Häuser-Reih'n
Mit spiegelblanken Fenstern
Stehn pyramidisch beschnittene Linden,
Und wandeln seidenrauschende Jungfrau'n,
Ein gülden Band um den schlanken Leib,
Die Blumengesichter sittsam umschlossen
Von schwarzen, sammtnen Mützchen,
Woraus die Lockenfülle hervordringt.
Bunte Gesellen, in spanischer Tracht,
Stolziren vorüber und nicken.
Bejahrte Frauen,
In braunen, verschollnen Gewändern,
Gesangbuch und Rosenkranz in der Hand,
Eilen, trippelnden Schritts,
Nach dem großen Dome,
Getrieben von Glockengeläute
Und rauschendem Orgelton.
  Mich selbst ergreift des fernen Klangs
Geheimnißvoller Schauer,
Unendliches Sehnen, tiefe Wehmuth
Umschleicht mein Herz,
Mein kaum geheiltes Herz;
Mir ist als würden seine Wunden
Von lieben Lippen aufgeküßt,
Und thäten wieder bluten,
Heiße, rothe Tropfen,
Die lang und langsam niederfall'n
Auf ein altes Haus dort unten

In der tiefen Meerstadt,
Auf ein altes, hochgegiebeltes Haus,
Das melancholisch menschenleer ist,
Nur daß am untern Fenster
Ein Mädchen sitzt,
Den Kopf auf den Arm gestützt,
Wie ein armes, vergessenes Kind —
Und ich kenne dich armes, vergessenes Kind!
So tief, so tief also
Versteckst du dich vor mir,
Aus kindischer Laune,
Und konntest nicht mehr herauf,
Und saßest fremd unter fremden Leuten,
Fünfhundert Jahre lang,
Derweilen ich, die Seele voll Gram,
Auf der ganzen Erde dich suchte,
Und immer dich suchte,
Du Immergeliebte,
Du Längstverlorne,
Du Endlichgefundene,
Ich hab' dich gefunden und schaue wieder
Dein süßes Gesicht,
Die klugen, treuen Augen,
Das liebe Lächeln —
Und nimmer will ich dich wieder verlassen,
Und ich komme hinab zu dir,
Und mit ausgebreiteten Armen
Stürz' ich hinab an dein Herz —

Aber zur rechten Zeit noch
Ergriff mich beim Fuß der Capitain,
Und zog mich vom Schiffsrand,
Und rief, ärgerlich lachend:
Doktor, sind Sie des Teufels?

Heine.

Frieden.

Hoch am Himmel stand die Sonne,
Von weißen Wolken umwogt,
Das Meer war still,
Und sinnend lag ich am Steuer des Schiffes,
Träumerisch sinnend, — und halb im Wachen,
Und halb im Schlummer, schaute ich Christus,
Den Heiland der Welt.
Im wallend weißen Gewande
Wandelt' er riesengroß
Ueber Land und Meer:
Es ragte sein Haupt in den Himmel,
Die Hände streckte er segnend
Ueber Land und Meer;
Und als ein Herz in der Brust
Trug er die Sonne,
Die rothe, flammende Sonne,
Und das rothe, flammende Sonnenherz
Goß seine Gnadenstrahlen
Und sein holdes, liebseliges Licht,
Erleuchtend und wärmend,
Ueber Länder und Meer.

Glockenklänge zogen feierlich
Hin und her, zogen wie Schwäne,
Am Rosenbande, das gleitende Schiff,
Und zogen es spielend an's grüne Ufer,
Wo Menschen wohnen, in hochgethürmter,
Ragender Stadt.

O Friedenswunder! Wie still die Stadt!
Es ruhte das dumpfe Geräusch
Der schwatzenden, schwülen Gewerbe,
Und durch die reinen, hallenden Straßen
Zogen Menschen, weißgekleidete,
Palmzweig-tragende,
Und wo sich zwei begegneten,
Sah'n sie sich an, verständnißinnig,
Und schauernd, in Liebe und süßer Entsagung,
Küßten sie sich auf die Stirne,
Und schauten hinauf

Nach des Heilands Sonnenherzen,
Das freudig versöhnend sein rothes Blut
Hinunterstrahlte,
Und dreimalselig sprachen sie:
Gelobt sei Jesu Christ!

Heine.

Aus dem Laienbrevier.

I.

Willst du auf Erden hier ein Wunderbares,
Ein Göttliches besitzen, wie der Mensch
Nur etwas je besitzen kann, so bilde
Dir ein; nein, siehe, glaube, sage laut:
„Die ganze Welt gehört dem Gott; was ich
„In meinen Händen halte, das ist alles
„Aus seinen Händen. Sage deinem Weibe:
„Der Gott hat dich gebildet, hat dich mir
„Geweiht, du wohnst bei mir, du liebest mich,
„Ich liebe dich, so lang er dich mir gönnt.
„Zu deinem Kinde sage: liebes Kind,
„Du bist des Gottes Kind, dem dort der Himmel,
„Der ew'ge, dem die Erde hier gehört;
„Bei mir auch, bist du sein; denn ich gehöre
„Ihm selbst auch, wie du mich hier siehst und liebst!
„Bei ihm war ich zuvor, eh' ich dich sahe,
„Bei ihm auch werd' ich sein, wenn du dereinst
„Mich nicht mehr siehst!" — Und denkst du, glaubst du so,
Dann ehrst du hoch dein Weib in deinen Armen,
Dann küssest du das Kind in seiner Wiege
Fromm als ein göttliches Geschenk, und lehrst
Es gern von seines Vaters Reich, als wär' es

Ein Engel. Raubte dir der Tod es aber,
Und senktest du es in die heil'ge Erde,
Dann hast du treu ein anvertrautes Kleinod,
Das du bewahrt, nur seinem wahren Herrn
Zurückgestellt, der Dank dir schuldig wäre,
Wenn er dich nicht dadurch entzückt, so lange
Er dir es ließ. Dann weinen deine Kinder . . .
Dann weint dein Weib um dich einst herzliche,
Doch heilige gelaßne Thränen: denn
Sie hatten einen göttlichen Besitz
An dir, ein Gut des Gottes, das sie theilten
Mit ihrem wahren Vater, und mit deinem:
Nur Gott kann immerfort besessen werden,
Als gleiches Eigenthum in jeder Brust.

II.

Nun ist ein großer Wundersaal geöffnet —
Der Frühlingssaal! So groß, daß See und Inseln,
Die Zauberfluren Hindostans, die Gärten
Alkinous, das Vorgebirg der Circe,
Die Hügel Troja's, und dein Vaterland,
Wie kleine Kindergärtchen drinnen liegen! —
So alt, daß Abel ihn erkennen würde; —
So neu, daß ihn der Silbergreis bestaunt,
Der achtzig Mal durch seine Pracht gewandelt; —
So warm, daß Bathseba noch einmal gern
Umweht von seinen Düften badete; —
So reich, daß Salomo nur schauen möchte,
Den Weinstock Augen . . . und die Feigen Blätter
Gewinnen! So licht ist der Saal, daß droben
Die Lerche selbst die graue Lerche sieht,
Die unter ihrem wolkenhohen Liede
In grüner Saat, in stillem Neste brütet;
So bald verschloss'n, daß die Hyacinthe

Hervorzubrechen eilt und abzublühen;
Daß jede Welle unaufhaltsam fließt,
Als habe sie nicht auf ein Wörtchen Zeit! —
So schön, daß auch Homer mit blinden Augen
Noch einmal weinen würde! — Und so lieb!...
Die Todten, Priamus und Helena
Und Karl der Große und Napoleon ...
Sie möchten im Gefängniß ihrer Gruft
Ein kleines, kleines Fensterchen nur haben,
Um einen Blick hinaus zu thun zum Himmel.
Nur groß genug, das Ohr daran zu legen,
Ein Viertelstündchen lang das Bienensurren
Und das Geruf der Vögel all' zu hören,
Zu weinen, und nach langem Schlaf gestärkt
Sich wieder hin zu langem Schlaf zu legen,
Dem schweren Schlaf der Todten! Doch du lebst
Das süße Leben der Lebendigen,
In dieser Werkstatt zarter Wunderwerke,
In der kein Hammerschlag erklang, kein Pinsel,
Kein Farbentopf mit Grün und Blau und Purpur,
Wo übrig steht — kein Meister sichtbar schuf —
Und doch ist alles fertig! Wundersam!
Nur Wolken fliegen weg — die Wasser trugen!
Nur Wasser rauschen fort — die Wiesen netzten!
Nur Lüfte löschen aus — die Wolken brachten!
Und lächelnd, still, als ob sie nichts gethan,
Steht hell die Sonn' am Himmel — doch noch sichtbar
Den Menschen! — Aber der, der alles thut,
Der Meister ist nicht einmal sichtbar, lächelt
Selbst nicht einmal! — Der Frühling ist sein Lächeln!

III.

In voller Blüte steht der Apfelbaum
Nur weiß und roth, als wären seine Blüten

Die Blätter, die in grünen Knospen schlafen;
Und in dem Blütenhause hat der Staar
Sein Nest gebaut, die Jungen ausgebrütet;
Und überrascht, das aus den kleinen Eiern
So gelbe Schnäbel sich hervorgethan,
Die ihn mit lauter Mahnung „Vater" heißen,
Fliegt er mit Lust und sucht den Kindern Brot.
O welcher Kaiser nistete so prachtvoll
Wie dieser Staar in seinem Apfelbaum,
Der wiederum wie eine Blume nur
Mit dohem Stengel, als die schönste Blume
Der Erde in dem zarten Grünen steht!
Und hier auf diesem hohen grünen Thurm
Mit weißer Glocke — in der Lilie,
Hier wohnt ein goldner Käfer wonnevoll,
Wie nie der stolzeste der Menschen wohnte.
Und was den Staar mit Weib nnd lieben Kleinen, —
Und was den Käfer über Menschen weit
Erhöht — sie achten ihre Wohnung nicht!
Vor Freude, Liebe, vor Geschäftigkeit
In ihrem stillen heiligen Beruf,
Gedenken sie des göttlichen Palastes
Nicht, drinn sie wohnen, daß sie glücklich sind.
O Welt, o schöne, schöne Frühlingswelt,
Die wie ein Baum mit goldnen Sternen prangt
Und ewig blüht, so soll der Mensch auch dich
Vergessen, innewerden dich nur kaum
Vor Menschenwerthem seligem Beruf;
Dann lebt der Mensch als Mensch erst — wie der Staar
Im Blütenbaum, und wie der gold'ne Käfer
Auf seinem Lilienthurm mit weißer Kuppel.
Drum Heil dem Menschen, der vergessen kann
So Frühling, Erd' und Sonne, Nacht und Himmel!
Denn welche Götterschätze erst bewahrt
Das Menschenherz, das solche Augenwonne

So schönes Regen rein vergessen kann,
Als lebte rings in allen Weiten nichts,
Als würde nichts in diesen Weiten leben,
Als er mit seinem Herzen, seiner Liebe!

IV.

Das Kind will seine schöne Taube füttern;
Die Mutter streut ihr Futter — doch in Schatten.
Und nur ein Täubchen pickt die goldnen Körner,
Und schimmernd spielt ihm nicht der bunte Hals,
Es malt sich n'cht des Täubchens Schatten ab,
Kein lieblich lebend Bild. Und sieh, da streut
Das Kind die goldnen Körner in die Sonne —
Und sieh, nun picken ihm zwei Täubchen Futter!
Und sonnig glänzt vor Freuden ihm der Liebling!
Das war nun allerliebste kleine Thorheit;
Doch möchtest du dem Kind' an Herzen gleichen,
Ein kleines Schrittchen weitergehn, als tausend
Ein schweres, oft-vergessenes aus Eil
Des Lebens, Eitelkeit, aus falscher Würde!
Thu' Schönes, Angenehmes zu dem Guten!
Denn nichts ist gut, was Trübsinn macht statt Freude.
An diesem Worte prüfst du ächt das Gute,
Das du empfängst und thust, und deine Güter.
Des Lebens Güter, Leben selbst und Tod.

V.

Halt' deine Tage ja nicht für so wenig,
Weil sie dir gar so einfach, so verschwiegen,
So ungekannt verlaufen. Kennest du
Sie doch! Erkenne sie, und laß im Herzen
Und Geiste dir sie recht lebendig glühen.
Du wohnest auf dem Grund der alten Welt

Am alten Webstuhl sitzest du und hältst
Das volle Webschiff jetzt in deiner Hand;
Die fernen Berge senden dir die Bäche,
Den Fluß zu, der dir deine Wiesen wässert;
Die ungeseh'nen Meere wälzen sich und rauschen
Und senden dir die Wolken zu, die sichtbar
Nun deine kleinen Birnen an den Bäumen
Groß tränken, selbst das Kraut in deinem Garten;
Die fern=gebornen Winde rauschen über
Viel hundert Thäler her und über dich
Dahin! Die Sonnen kommen dir, die Monde
Aus weiten, weiten Seligkeit=erfüllten
Urtiefen dir so nah, bis in dein Fenster.
Und schatten dich, der Kinder kleine Häupter,
Die Blumenhäupter schwarz und lieblich ab;
Du lebst lebendig, mit Lebendigen,
Die dein sind, in dem wie vergeßnen Thale —
Und hinten in den Räumen löschen Sterne
Indessen aus, Gewölbe fallen zu,
Und neue Seen bilden sich voll neuer
Gestirne, die des Lebens froh dahinziehn,
Wie Fische in dem Teich auf alten Wiesen!
Mein Herz, so wenig und so unbedeutend
Sind deine Tage, daß du jeden betend
Auf deinen Knieen jauchzend feiern solltest.
Doch lehrest du indessen deine Kleinen,
Besorgst dein Haus, denkst rein und fühlest liebend,
Tränkst diesen Wandrer, zeigest dem den Weg.
Hast du die Tage göttlich auch vollbracht.

VI.

Es steigt ein fremdes her verlornes Kind
Froh auf des höchsten Gletschers Silberschloß,
Das mit dem Thurm hoch über Wolken steht.

Da droben will es seinen Vater schauen!
Sein Vaterland! Es will den Himmel finden,
Hineingelangen, ihn von dort betreten.
Denn droben geht die Sonne täglich auf,
Die Sterne ruhen Nachts wie eine Heerde
Da droben aus, da prangt das Purpurthor,
Daraus der Senne sie des Abends treibt,
Darein der Senne sie des Morgens scheucht.
So steigt das Kind — versteigt sich, sitzt verstiegen
Hoch einsam, einsam droben in dem Sturm,
Der ihm das graue Haar in's Antlitz weht —
Denn plötzlich ist es alt vor Angst geworden.
Starr abgeschlossen sitzt es auf der Spitze;
Es kann nicht mehr hinunter auf die Wiesen
Voll Blumen, drin es spielte, kann nicht einmal
Sie deutlich sehen, denn sein Aug' ist dunkel,
Die grüne Erde drunten liegt so tief,
Daß mehr kein Menschenlaut herauf ihm schallt,
Die Stimme nicht der guten Pflegeältern,
Die liebendlang ein Feldwegs es begleitet,
Dann weinend nachgesehn, und schnell vor Angst
Dahingesunken und zu Staub geworden.
Das sagt dem Kinde leis ein stiller Geist,
Der bei ihm weilt. Und nun die Nacht sich naht,
Nun schwere Wetterwolken schwarz sich thürmen,
Und bang es nicht mehr weiß: wo ein? wo aus?
Wo ab? als in die grause Kluft hinunter —
Da wachsen plötzlich gold'ne Flügel ihm,
Und wie es sonst gewandelt — schwebt es jetzt,
Und fliegt zum Vater. —
Mensch, du bist das Kind.

Leopold Schefer.

Abendlied.

Ich stand auf Berges Halde,
Als Sonn' hinunter gieng,
Und sah, wie überm Walde
Des Abends Goldnetz hieng.

Des Himmels Wolken thauten
Der Erde Frieden zu,
Bei Abendglockenlauten
Gieng die Natur zu Ruh.

Ich sprach: O Herz, empfinde
Der Schöpfung Stille nun,
Und schick' mit jedem Kinde
Der Flur dich auch, zu ruhn.

Die Blumen alle schließen
Die Augen allgemach,
Und alle Wellen fließen
Besänftiget im Bach.

Nun hat der müde Silfe
Sich unters Blatt gesetzt,
Und die Libell am Schilfe
Entschlummert thaubenetzt.

Es ward dem goldnen Käfer
Zur Wieg' ein Rosenblatt;
Die Heerde mit dem Schäfer
Sucht ihre Lagerstatt.

Die Lerche sucht aus Lüften
Ihr feuchtes Nest im Klee,
Und in des Waldes Schlüften
Ihr Lager Hirsch und Reh.

Wer sein ein Hüttchen nennet,
Ruht nun darin sich aus;
Und wen die Fremde trennet
Den trägt ein Traum nach Haus.

Mich fasset ein Verlangen,
Daß ich zu dieser Frist
Hinauf nicht kann gelangen,
Wo meine Heimat ist.

Fr. Rückert.

Reiselied.

Durch Feld und Buchenhallen,
Bald singend, bald fröhlich und still,
Recht lustig sei vor allen
Wer's Reisen wählen will.

Wenn's kaum im Osten glühte,
Die Welt noch still und weit;
Da weht recht durchs Gemüthe
Die schöne Blüterzeit!

Die Lerche als Morgenbote
Sich in die Lüfte schwingt,
Eine frische Reisenote
Durch Wald und Herz erklingt.

O Lust, vom Berg zu schauen,
Weit über Wald und Strom,
Hoch über sich den blauen
Tiefklaren Himmelsdom!

Vom Berge Vöglein fliegen
Und Wolken so geschwind,
Gedanken überfliegen
Die Vögel und den Wind.

Die Wolken ziehn hernieder,
Das Vöglein senkt sich gleich,
Gedanken gehn und Lieder
Fort bis in's Himmelreich.

Jos. Frhr. v. Eichendorff.

Freiheit.

Freiheit, die ich meine,
Die mein Herz erfüllt,
Komm mit deinem Scheine,
Süßes Engelbild.
Magst du nie dich zeigen
Der bedrängten Welt?
Führest deinen Reigen
Nur am Sternenzelt?

Auch bei grünen Bäumen
In dem lust'gen Wald,
Unter Blütenträumen
Ist dein Aufenthalt.
Ach das ist ein Leben,
Wenn es weht und klingt,
Wenn dein stilles Weben
Wonnig uns durchdringt.

Wenn die Blätter rauschen
Süßen Freudesgruß,
Wenn wir Blicke tauschen,
Liebeswort und Kuß.
Aber immer weiter
Nimmt das Herz den Lauf,
Auf der Himmelsleiter
Steigt die Sehnsucht auf.

Aus den stillen Kreisen
Kommt mein Hirtenkind,
Will der Welt beweisen,
Was es denkt und minnt.
Blüht ihm doch ein Garten,
Reift ihm doch ein Feld
Auch in jener harten
Steinerbauten Welt.

Wo sich Gottes Flamme
In ein Herz gesenkt.
Das am alten Stamme
Treu und liebend hängt;
Wo sich Männer finden,
Die für Ehr' und Recht
Muthig sich verbinden,
Weilt ein frei Geschlecht.

Hinter dunkeln Wällen,
Hinter ehrnem Thor
Kann das Herz noch schwellen
Zu dem Licht empor.
Für die Kirchenhallen,
Für der Väter Gruft,
Für die Liebsten fallen,
Wenn die Freiheit ruft.

Das ist rechtes Glühen
Frisch und rosenroth:
Heldenwangen blühen
Schöner auf im Tod.
Wollest auf uns lenken
Gottes Lieb' und Lust,
Wollest gern dich senken
In die deutsche Brust!

Freiheit, die ich meine,
Die mein Herz erfüllt,
Komm mit deinem Scheine,
Süßes Engelsbild.
Freiheit, holdes Wesen,
Gläubig, kühn und zart,
Hast ja lang erlesen
Dir die deutsche Art.

M. v. Schenkendorf.

Die Nacht.

Auf dem Teich, dem regungslosen,
Weilt des Mondes holder Glanz,
Flechtend seine bleichen Rosen
In des Schilfes grünen Kranz.

Hirsche wandeln dort am Hügel,
Blicken in die Nacht empor,
Manchmal regt sich das Geflügel
Träumerisch im tiefen Rohr.

Weinend muß mein Blick sich senken;
Durch die tiefste Seele geht
Mir ein süßes Deingedenken,
Wie ein stilles Nachtgebet!

Nic. Lenau.

Zauber der Nacht.

Weil' auf mir, du dunkles Auge,
Uebe deine ganze Macht,
Ernste, milde, träumerische,
Unergründlich süße Nacht.

Nimm mit deinem Zauberdunkel
Diese Welt von hinnen mir,
Daß du über meinem Leben
Einsam schwebest für und für.

Nic. Lenau.

Die Stille.

Es weiß und räth es doch keiner,
Wie mir so wohl ist, so wohl!
Ach! wüßt' es nur Einer, nur Einer,
Kein Mensch es sonst wissen soll!

So still ists nicht draußen im Schnee,
So stumm und verschwiegen sind
Die Sterne nicht in der Höhe,
Als meine Gedanken sind,

Ich wünschte, es wäre schon Morgen.
Da fliegen zwei Lerchen auf,
Die überfliegen einander,
Mein Herze folgt ihrem Lauf.

Ich wünschte, ich wäre ein Vöglein,
Und zöge über das Meer,
Wohl über das Meer, und weiter,
Bis daß ich im Himmel wär'!

Frhr. v. Eichendorff.

Nachhall.

Laß, mein Herz, das bange Trauern
Um vergangnes Erdenglück,
Ach, von diesen Felsenmauern
Schweifet nur umsonst der Blick!

Sind denn alle fortgegangen?
Jugend, Sang und Frühlingslust?
Lassen, scheidend, nur Verlangen
Einsam mir in meiner Brust?

Vöglein hoch in Lüften reisen,
Schiffe fahren auf der See,
Ihre Segel, ihre Weisen
Mehren nur des Herzens Weh.

Ist vorbei das bunte Ziehen
Lustig über Berg und Kluft,
Wenn die Bilder wechselnd fliehen,
Waldhorn immer weiter ruft?

Soll die Lied' auf sonn'gen Matten
Nicht mehr baun ihr prächtig Zelt?
Uebergolden Wald und Schatten,
Und die weite schöne Welt? —

Laß das Bangen, laß das Trauern,
Helle wieder nur den Blick!
Fern von dieser Felsen Mauern
Blüht dir noch gar manches Glück!

Frhr. v. Eichendorff.

Sprüche.

Willst du in's Unendliche schreiten,
Geh nur im Endlichen nach allen Seiten.

Willst du dich am Ganzen erquicken,
So mußt du das Ganze im Kleinsten erblicken.

Was will die Nadel nach Norden gekehrt?
Sich selbst zu finden, es ist ihr verwehrt.

Nicht jeder wandelt nur gemeine Stege:
Du siehst, die Spinnen bauen luft'ge Wege.

Ein Kranz ist gar viel leichter binden,
Als ihm ein würdig Haupt zu finden.

Mit einem Herren steht es gut,
Der, was er befohlen, selber thut.

Thu nur das Rechte in deinen Sachen;
Das Andre wird sich von selber machen.

Wenn Jemand sich wohl im Kleinen däucht,
So denke, der hat ein Großes erreicht.

Glaube nur, du hast viel gethan,
Wenn du dir Geduld gewöhnest an.

Der Vogel ist froh in der Luft gemüthet,
Wenn es da unten im Neste brütet.

Es ließe sich alles vortrefflich schlichten,
Könnte man die Sachen zweimal verrichten.

Nur heute, heute laß dich nicht fangen,
So bist du hundertmal entgangen.

Wüßte nicht, was sie bessres erfinden könnten,
Als wenn die Lichter ohne Putzen brennten.

Lief' das Brot, wie die Hasen laufen,
Es kostete viel Schweiß, es zu kaufen.

Das wär' dir ein schönes Gartengelände,
Wo man den Weinstock mit Würsten bände.

Alles in der Welt läßt sich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen.

„Nein, heut ist mir das Glück erbost!"
Du! sattle gut und reite getrost!

Der Mensch erfährt, er sei auch, wer er mag,
Ein letztes Glück und einen letzten Tag.

Zierlich Denken und süß Erinnern,
Ist das Leben im tiefsten Innern.

Wer recht will thun, immer und mit Lust,
Der hege wahre Lieb' in Sinn und Brust.

Die Zeit, sie mäht so Rosen als Dornen,
Aber das treibt immer wieder von vornen.

Genieße, was der Schmerz dir hinterließ!
Ist Noth vorüber, sind die Nöthe süß.

Wem wohl das Glück die schönste Palme beut?
Wer freudig thut, sich des Gethanen freut.

Draußen zu wenig oder zu viel,
Zu Hause nur ist Maaß und Ziel.

Glaubst dich zu kennen, wirst Gott nicht erkennen,
Auch wohl das Schlechte göttlich nennen.

Entzwei' und gebiete! Tüchtig Wort:
Verein' und leite! Beß'rer Hort.

Sprichwort bezeichnet Nationen,
Mußt aber erst unter ihnen wohnen.

Gemüth muß verschleifen,
Höflichkeit läßt sich mit Händen greifen.

Was hat dir das arme Glas gethan?
Sieh deinen Spiegel nicht so häßlich an.

Wer will denn alles gleich ergründen?
Sobald der Schnee schmilzt, wird sich's finden.

Hier hilft nun weiter kein Bemühn:
Sind's Rosen, und sie werden blühn.

Wer ist ein unbrauchbarer Mann?
Der nicht befehlen und auch nicht gehorchen kann.

Wie einer ist, so ist sein Gott,
Darum ward Gott so oft zum Spott.

Was lehr' ich dich vor allen Dingen?
Möchte über meinen eignen Schatten springen!

Soll es reichlich zu dir fließen,
Reichlich Andere laß genießen.

Frömmigkeit verbindet sehr,
Aber Gottlosigkeit noch viel mehr.

Der Achse wird mancher Stoß versetzt,
Sie rührt sich nicht — und bricht zuletzt.

Sie thäten gern große Männer verehren,
Wenn diese nur auch zugleich Lumpen wären.

W. Goethe.

Verantwortlicher Unternehmer und Herausgeber
C. Schmaltz.

Guß und Druck von Fr. Nies in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bibliothek der neuesten deutschen Classiker Eine Auswahl des Schönsten und Gediegensten aus ihren sämmtlichen Werken. Für Schule und Haus. Mit Bildnissen, Lebensbeschreibungen und einer Literaturgeschichte der neuesten Zeit
Bd.: 1

Leipzig [ca. 1843]

P.o.germ. 118 bl-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105500-5